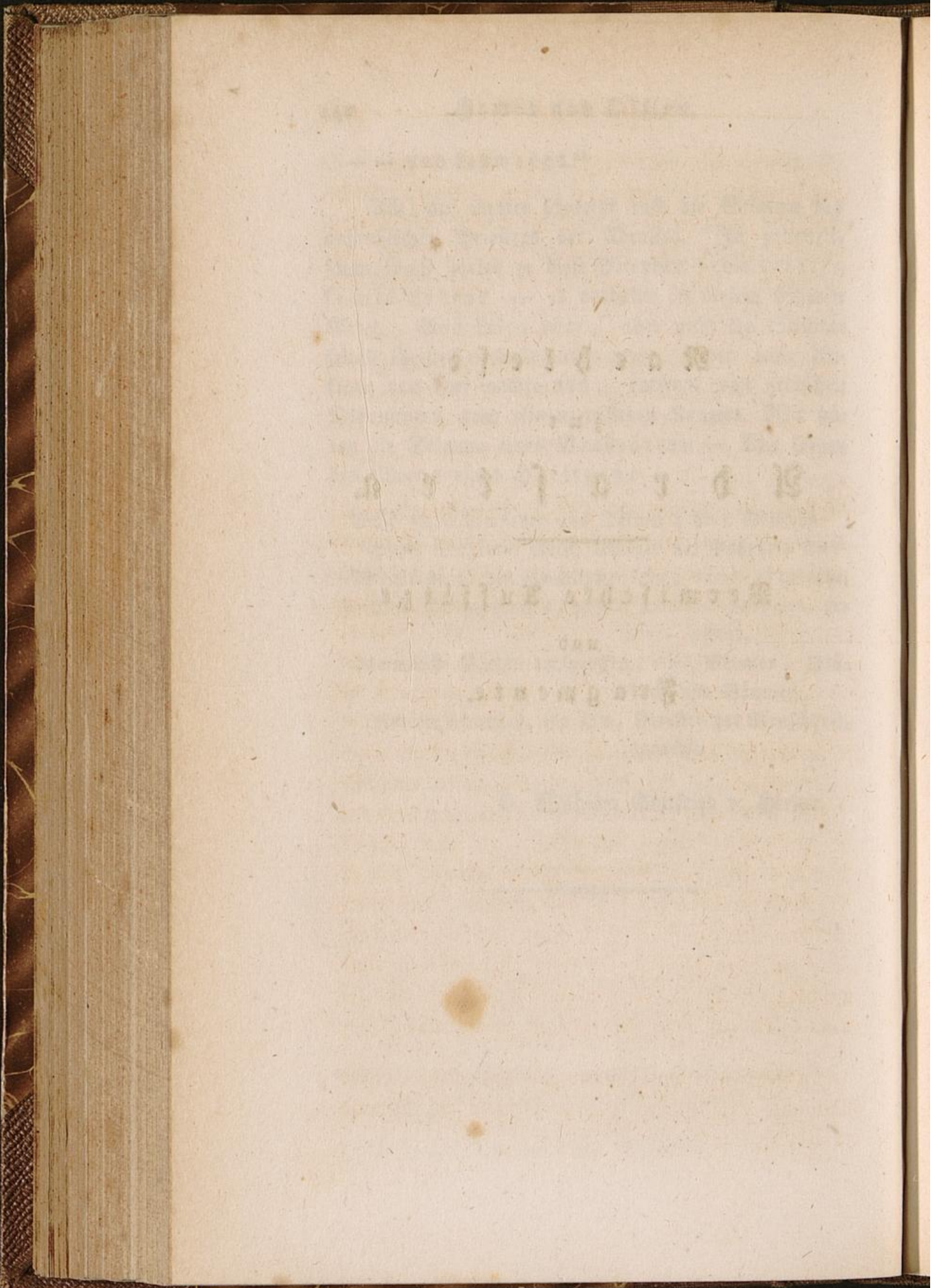


Nachlese
zur
A d r a s t e a.

Bermischte Aufsätze
und
Fragmente.



Adras tea, diese hohe Göttin über Recht, Vernunft und Maas begleitete den verewigten Herausgeber bis in den Tod. — Tief schmerzte es ihn, seine Adras tea unvollendet zu lassen, die gleichsam als die Siegelbewahrerin des Wissens und Geistes, des Urtheils und Charakters des Verstorbenen von der Nachwelt anzusehen ist. — Noch wenige Tage vor seinem Tode, schon in einem veränderten Gefühl seines Geistes und Körpers, wünschte er: „nur noch zwey Stücke der Adras tea schreiben zu können; sie sollten seine letzte vollendete Arbeit seyn; in sie wolle er sein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt so manches ganz anders erscheine. Er klagte, daß er so wenig in seinem Leben gethan habe, daß man zu hoch und künstlich zu forschen suche — und doch läge die Menschheit so klar und offen, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor Augen; man dürfe nur lesen — statt daß man sich alles so schwer mache!“ —

Dies waren seine Worte und seine Klagen! wer fühlt aber diese Klagen mehr, als wem die Stimme der Adras tea zum Gemüth sprach?

Indeß hoffe ich diesen ein angenehmes Geschenk, zur Ergänzung des Werks, mit der Uebergabe des sechsten Bandes zu machen, welcher zwar nicht der vom Berewigten entworfenene, aber aus den hinterlassenen Papieren zur Adras tea geordnet ist.

Mehrere der enthaltenen Stücke waren vollendet und zum Druck bereit; anderen fehlte nur die letzte Durchsicht und vielleicht einige Citate; noch andere sind leider Fragmente, aber gedankenreich und der Aufbewahrung werth.

Die eingewebten Poesieen mögen den strengen Blick der Adras tea erheitern und stärken. —

Nimm, erhabene Göttin, Dein Dir geheiligtes Werk in Schutz und Gedeihen!

Weimar,
den 16. März 1804.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

I.

Das Drama *).

Ein Fragment.

„Wie also? wenn wir das ganze griechische Theater hinüberpflanzen?“ Wie? Mit Wurzel und Stamm? oder aus Sproßlingen und Zweigen? Auf die letzte Weise haben es alle gebildete Nationen versucht, Franzosen, Engländer, Italiener. Leset sie, bemerkt die Schwierigkeiten und ihre darauf gewandte Mühe; lernet. Denn mit Wurzel und Stamm es hinüber zu pflanzen, wäre ein Wunderwerk wie noch keins geschah. Uns in jene Jugend der Welt, als wäre sie noch da, hinüberzusetzen, als lebten wir eben in Athen, als stünden Tempel und Götter noch vor uns da, dazu gehörte ein Wunderglaube.

„Wir schaffen Athen. In unsrer neugriechischen Dichtkunst pflanzen wir das altgriechische Theater aus dem Kern hinüber.“ Glück zu! Aber —

*) S. Adrastea IV. St. S. 286.

1. Das griechische Theater war Gesang. Dazu war alles eingerichtet, und wer Dies nicht vernommen hat, der hat vom griechischen Theater nichts gehört. Gäbe uns nun Jemand ein Stück, worin vom melodischen Sylbenbau der Griechen und dessen Wirkung nichts zu vernehmen wäre, worin der Verfasser die Worte, die Klänge, selbst des Chors, die allein für die Musik eingerichtet waren, uns in langen Reden, in der taumelndsten Sprache, in der der Sprechende nie zu Athem, der Hörende nie zum Vernehmen kommt, zu hören gäbe; machte das Stück wohl einen andern Eindruck, als der Tanz Tolltrunkener, die ohne Musik tanzen, und sich in mächtigen Perioden in dithyrambischen Phrasen die Brust zerkleinern? „Sprachen die Griechen wirklich also?“ Glaube nichts davon. Es ist des Schriftstellers zusammengeraffte, der Musik entwandte Phrasensprache, eine Schulübung.

Wer kennet nicht die gänzliche Verschiedenheit des Gesanges und der Rede? Wer weiß nicht, wie Töne die Stimme erheben? Wie Melodien den Ausdruck verständlich machen und umbilden? Noch also, unserm Organ zuwider, in die tragische Gesangsart der Griechen tappen und sie zu einer widersinnig-declamatorischen Rede machen, hieße dem Apollo in seine Leyer greifen, ihre Saiten zersprengen, und mit den übriggebliebenen Fäden umherrschen.

2. Das griechische Theater war ursprünglich gottesdienstlich. Aus Gesängen dieser Art erwachsen, behielt es eine alte Verehrung gegen Dämonen, Götter, Heroen und alles Heilige bey. Mit Ehrfurcht wurden ihre Fabeln behandelt; mit Schonung

die Flecken und Fehler darin entweder umgangen oder groß und mild ausgeleget. In Euripides Ion, 3. B. der vom Apollo begangne Jugendfehler. Der Gott selbst schämt sich desselben; er getrauet sich nicht, in dem ihm eigensten Tempel zu erscheinen; außs zarteste will er alles gut machen, und sendet die strengste, jungfräuliche Göttin ihn mit den Sterblichen, die alle stark gegen ihn reden, anständig, und über die Maaße wohlthätig auszusöhnen. Sein Tempel, seine Pythia, sein Sohn, Alles erscheint in angemessener Wohlständigkeit und Ordnung.

Träte uns nun ein Verpflanzter vor Augen, der dieses anständigen Gefühls ganz unkundig, uns den Gott selbst vorschöbe, wie er mit der frechsten Stirn in einer Glorie hervorspringt: „me voici! l'Auteur de cet charmant ouvrage batard; moi, le Dieu Phebus, grand Genie! Genie exemplaire!“ während daß Vater, Mutter, Sohn auf Knien vor ihm liegen, und ihre Beschimpfung andächtig anhören. „König, rufen wir alle, das erträgst Du? machst Dich nicht auf, und packst den Unverschämten, der dies Dir vorsagt, Dir eine Frucht, wer weiß wessen? aufhängeln will und dein Weib Dir als eine Entehrte verleidet? Mache Dich an die Behorcherin Pythia, die unächte Kinder hier im Tempel pfleget; reinige den Tempel.“ Bey Euripides, selbst bey Euripides, Alles wie anständiger, sittlicher, schonender, Alles wie anders! Pflanzet ihr so die griechischen Götter zu uns herüber; ihre Tempel werden leer bleiben und den Namen erhalten, den sie verdienen.

3. Die griechische Bühne, die wir kennen, feyerte Athen. Dort war sie entstanden, dort

blüthete sie, bearbeitend in Attischem Geschmack am liebsten Attische Fabeln, die sie, wie alles Fremde, auf die Herrlichkeit Athens zurückführte. Wie hoch steht in ihnen Pallas Athene! der Areopag, Athens Verfassung, Ruhm, Macht u. f. Würde Euripides eine Fabel wie Ion gewählt haben, wenn er nicht damit einen Flecken ihrer alten Geschichte, daß Fremde über Athen geherrscht, mit dem glänzendsten Licht hätte überstrahlen, und die Abkunft aller gebildeten Colonien der Welt, der Jonier, Dorier, Achäer u. f. aus Athen in dies glänzende Licht hätte stellen wollen? Dazu erscheint, dazu spricht seine Pallas Athene.

Gäbe uns nun jemand einen Ion, wo der Fabel diese ganze Volkess-, Stadt- und Gebietsherrlichkeit entnommen, in ihr mißkannt wäre, an deren Statt aber eine unzüchtig-gehäßige Tempel-Betrugsgeschichte widerlich nackt dastünde; welch ein unattisches Schauspiel!

4. Die tragische Bühne der Griechen nahm ihre Fabeln aus vorhergegangenen harten und rohen Helden- und Königszeiten, mit stiller Freude der Zuschauer über ihr gegenwärtiges Glück, frey von solchen Tyrannen, Bürger Athens zu seyn. An diesen abgelebten Königsgräueln, Menschenopfern u. f. konnten sich die Leidenschaften wohlgefällig (μετ' ἡδωνῆς) läutern. Auch die harten Begriffe vom Schicksal, das verhaßte Geschlechter unerbittlich bis zum letzten Umsturz verfolge, von Nachgöttinnen u. f. waren zur Zeit der blühenden Bühne sehr gemildert; als entfernte Donner hörte man sie jetzt, feyerlich-tönend, aber unschädlich. —

Brächte

Brächte man uns nun das alte rohe Schicksal, die Menschenopfer, den Erinyen, die Mutter- und Sohnsmorde unverständlich wieder; Atreus kochte sein blutiges Gericht, Kalchas, Klytemnestra, Orest u. f. verübten die gräuelhaftesten Morde; oder man lobte gar das Tyrannenleben: „wie herrlich es doch sey, willkürlich gebieten zu können; reich zu seyn, prächtig zu schmausen; vorschmeckend, schmeichelnd lüstete man nach diesen Mahlen und pries diese Tyrannenschmeicheley an. Gefällig führte man einen königlichen Vater auf, der seinem gesunden Sohn, einem reinen heiligen Ion, sogleich den Königsrath gäbe: „Junge, jetzt bist du ein Prinz, verzeihen mußt Du nicht mehr, sondern rächen, verfolgen, schmausen u. f.“ und dies alles nicht den verderbten Stand zu charakterisiren, sondern in dumpfer Einfalt; wahrlich, eine treffliche Reinigung der Gesinnungen und Leidenschaften, dem Zweck der griechischen Bühne gerade zuwider, eben so niedrig als verderblich.

5. Die griechischen Sitten sind nicht die unsre, zumal im Verhältniß der Geschlechter gegen einander. Sophokles brachte nach seiner bekannten Antwort über Euripides *) Weiber aufs Theater, wie sie seyn sollten, Euripides, wie sie waren. Seyn aber oder nicht seyn; Weiber in einem gewissen Grad von Versunkenheit, mit solchen und solchen Flecken bedeckt, solche und solche Gräuel verübend, wollen wir nicht auf dem tragischen Theater; wir wollen das schwache

*) ΑΥΤΟΣ ΜΕΝ ΕΦΗ ΠΟΙΣΙΝ (ΓΥΝΑΙΚΑΣ) ΟΙΑΣ ΔΕΙ,
ΕΥΡΙΠΙΔΗΣ ΔΕ, ΟΙΑΙ ΕΙΣΙΝ.

Geschlecht in einer Häßlichkeit von Entschlüssen oder Erinnerungen nicht sehen, die uns alles Mitgefühl raubet. Brächte man uns nun Giftmischerinnen, Nachsüchtig-Dolle, Entehrte u. f. vor Augen, diese dazu mit einer eckeln Nachschmeckerey gepflogener Wollüste, und sagte mit freyer Stirn: „das sind griechische Weiber!“ Ohn' alle Schonung, deren Euripides selbst sich nicht entbrechen konnte, stellte er einen Sohn der Mutter gegenüber, die ihm Gift sandte, und die jetzt sein Bogen treffen soll; kein Grieche würde dergleichen Auftritte dulden. Ueberhaupt kann ein Ungeschmack, der, statt sie zu reinigen, Grundsätze und Gefühl verdirbt, mit welchem Namen man ihn auch falsch-ehrend belege, bey ehrbaren Menschen beyderley Geschlechts nichts bewirken, als den alten Mönchsauspruch: „Ist das Griechisch? So wirds nicht gelesen!“ *) Bewirke es ihn bald bey diesem neuen, unwissend- und frech- taumelnden Gracismus!

„Aus Leidenschaften wird die Tugend gebohren, sagt Archytas; wiederum bestehet sie auch mit ihnen, wie eine wohlklingende Modulation aus scharfen und tiefen Tönen, wie ein gesundes Temperament aus Hitze und Kälte, wie das Gleichgewicht aus dem Schweren und Leichten. Man muß also nicht Leidenschaften aus der Seele ausrotten wollen! dies wäre auch nicht nützlich; harmonisch zuordnen muß man sie dem Verhältniß Dessen, was sich gebührt, dem Mittelmaße.“

*) Graeca sunt, non legantur.

Den meisten Neuern, scheint es, ist diese Waage entrückt, dieser Maasstab verschwunden; sie dichten, um Leidenschaften zu empören oder gar zu verunreinigen, nicht aber sie zu läutern und diese Läuterung zu vollenden. Wie hoch steht ein Drama, das in der kleinsten und größten Gemüthsbe-
 wegung diesen hohen, festen Punkt erreicht. Höchst befriedigt gehen wir aus demselben; wir fühlen, wie nach einer vollkommenen Musik, in unsrer Brust weise Stimmung, thätige Ruhe, Vollendung.

2.

Morgenländische Literatur.

Die vielen und angenehmen Reisebeschreibungen nach Orient, die unter Ludwig XIV. erschienen waren, d'Arviens, Chardins, Tourneforts, Taverniers, Thevenots u. f. Herbelots Bibliothek, Gallands tausend und Eine Nacht hatten die Europäer mit asiatischen Sitten so bekannt gemacht, daß der Orient ihnen näher gebracht schien. Reisebeschreibungen der Engländer, Maundrell's, Pokok's, Shaws, Russel's u. f. brachten ihn den Gelehrten, den Theologen insonderheit noch näher; und so mußte, fast ohne oder wider Willen, die Frage entstehen: sind diese Sitten, diese Denk-
 art und Lebensweise, diese Ausdrücke selbst auf die Schriften der alten Ebräischen Nation anwendbar?

Leben die Stammväter dieses Volks nicht noch in den Sceniten? Hiob als arabischer Emir? die Könige von Juda und Israel noch in manchem morgenländischen Befehlshaber? Man verglich, und fand eine Einförmigkeit der Denk- und Lebensweise, des Ausdrucks selbst, bey allen sogenannten-Semitischen Völkern, zum Erstaunen. Die Schriften der alten Ebräer und ihre Traditionen erläuterten sich dadurch von selbst; sie traten aus einer mystisch rabbinischen Dämmerung ins Licht einer gemeinen Völkeransicht.

Man schritt weiter. Die alten Aegypter hatten symbolische Anstalten gehabt, die man Gottesdienst nannte; in einem Orden, einer Priesterklasse waren diese besetzt. Sie sprachen durch Gestalten, Figuren, Buchstaben, Gebräuche, Thiere, gar durch heilige Gebäude. Die politische Verfassung der Ebräer stammte aus Aegypten; manche Gebräuche waren einander ähnlich; andre einander entgegengesetzt feindlich; sollte sich dazu die Ursache nicht finden lassen? sollte nicht der Genius eines Volks die Anstalten des andern erläutern? Man fand, man übertrieb Manches; die Forschung in den Alterthümern beyder Völker weckte sich durch einander.

Endlich die Kultur der noch lebenden, noch blühenden arabischen Sprache selbst. Jahrtausende lang war die Ebräische ausgestorben; nur aus der Kindheit des Volks hatte sie sich in Schriften erhalten, indeß die Arabische in Studien mancher Art fortgeschritten war, und auf Europa selbst viel gewirkt hatte. „An einer lebendigen Schwestersprache, sagte

der große Albert Schultens, muß man es versuchen, wenn man in den Gründen der gestorbenen Schwestern nicht weiter fort kann;" so schrieb er seine *Origines Ebraeas*, sein Werk von den Mängeln der ebräischen Sprache; Werke voll Scharfsinns und ächten philosophischen Sprachgeistes. So erläuterte er den *Hiob*, die Sprüchwörter; andre aus seiner Schule, gelehrte Männer, treffliche Philologen, schritten ihm nach. Auf andre Sprachen, die griechische sogar, ging diese Sprachphilosophie über.

„Wie aber? Wurden dadurch die Ebräischen Schriften nicht von gemeinerer Art? verlohren sie nicht an ihrem Inhalt, wenn sich das Vorurtheil verlor, daß diese Sprache selbst göttlicher Erfindung und Konstruktion sey, mithin auch ihre Auslegung, besonderer, göttlicher Art seyn müsse?“ Die einzige göttliche Art der Auslegung ist natürlich, vernünftig; rabbinische Träumereyen, die sich auf nichts gründen, sind es nicht: stolze Vorurtheile endlich, die nur dem Spott Platz machen, sind es am mindesten. Eine Reihe Vorurtheile gegen den Inhalt dieser Schriften fallen weg, seitdem man sie gesund, d. i. lokal und zeitmäßig anzusehen und auszulegen gelernt hat; ein großer Theil von *Voltaire's* Späßen paßt nicht mehr auf dieselbe. Gene frommen Rechtfertigungen, die man Ehrenrettungen der Schrift, biblischer Personen u. f. nannte, mit denen man sich selbst schamroth rechtfertigte, sind eben so unbrauchbar als unnoth worden; man will an und in diesen Büchern nicht mehr und anders, als sie seyn wollen und geben; man will sie national, im Geist ihrer Zeit ansehen und erklären. Die Vorwürfe des Fragmentisten z. B., den *Lessing*

herausgab, fallen größtentheils hinweg, sobald man diese Schriften in ihrem, nicht in erborgtem fremdem Sinn liest. Wäre es kein Gewinn, von albernen, Mühe und Zeit kostenden Winkel-Borurtheilen frey zu seyn, und am großen Licht der Sonne diese wie andre Schriften zu lesen. Wir Protestanten freuen uns des gesunden Menschenverstandes, mit welchem Luther, Brentius, Pellican, Melancthon und so viel andre treffliche Männer diese Schriften ansahn: wir freuen uns des Heldenmuths, mit welchem unser Reuchlin das Studium der ebräischen Sprache nach gesunden Grundsätzen für alle künftige Zeiten rettete; von Hieronymus an bis zu Erasmus, Grotius u. f. ist jeder Sprachgelehrte, gesunde Ausleger unser Mitbruder; in der Grammatik und Hermeneutik gilt kein Stand, keine Secte. Allein die gesunde Vernunft, mit Redlichkeit des Herzens, Natur- und Sprachkenntniß verknüpft, einigt Gemüther, Zeiten und Völker.

Also ist das Lob einiger Männer des vorigen Jahrhunderts nicht zu übergehen, die sich auf dieser Bahn, obwohl Anfangs mit vielem Widerspruch, Verdienst und Ruhm erwarben. Am Anfange des vorigen Jahrhunderts gab Thomas Hyde, Professor zu Oxford, sein Werk von der Religion der alten Perser heraus *), das wegen seiner aus Morgenländern, vorzüglich Arabern gesammelten Stellen großen Beyfall fand und auch verdiente.

*) Th. Hyde de relig. vett. Persar. Oxon. 1700.

Ueber die Mitte des Jahrhunderts hinaus blieb es die Summe dessen, was man von Zoroaster wußte, zumal man mit dem daselbst auch gelieferten *Sadder* den *Zend-Avesta* zu besitzen glaubte. *Hyde* und *Brisson*, den *Lederlin* vermehrt herausgab *), waren die ersten klassischen Werke, denen man folgte.

Im Jahr 1771 erschien zu Paris *Zend-Avesta*, Zoroasters Werk, aus dem *Zend* übersetzt von *Anquetil du Perron* **) mit seinen Anmerkungen, mit Proben der Ursprache, und einer Beschreibung der Reise, die *Anquetil* in den Besitz dieser und anderer Sprachen, auch einer zahlreichen Menge Handschriften in ihnen gesetzt hatte. Bald erhoben die Engländer ihre Stimmen dagegen; *W. Jones*, *Richardson* u. a. stritten die Richtigkeit der Sprachen und Schriften, der Person des Zoroasters selbst an; *Meiners* mit seinem großen Schwert hieb nicht nur *Zerdusht*, sondern die ganze Philosophie der alten Perser zu Boden ***); sie waren und blieben Barbaren; da liegen sie bey einander. *Anquetil*, *Foucher*, *Tychsen* zu Göttingen u. a. sammelten über diesen Zoroaster oder *Zerdusht* die Stellen der Alten und auswärtigen Völker; und was am meisten entschied, waren die

*) *Brissonii de regio Persarum principatu*, l. III. cura et opp. *Lederlini*, Argentor. 1710.

**) Par. 1771.

***) *De Zoroastris via, institutis, doctrina et libris*. Nov. Commentar. Soc. Sc. Gotting. Vol. VIII. IX.

Produkte selbst, das Mitgebrachte, die Bücher, die Sprachen. Sie sind da, nicht zu verwerfen, sondern zu erklären.

Und sie werden erklärt werden. Sobald man aus spätern Zeiten gefasste Vorurtheile zu vergessen, und sich ins Lokal jener Vorzeit zu setzen weiß, wenn d'Anquetils mitgebrachte Zend- und Pehlvi Wörterbücher, sammt dem, was in der Propaganda dazu vorhanden gewesen, bekannt gemacht oder genutzt seyn wird, (sehr zu wünschende Vorhülfe,) und dann ein glücklicher Genius, der das Morgen- und Abendland, Persien und Griechenland zu einigen weiß, sich veget; wird man sich seiner absprechenden Zweifel nicht etwa nur schämen; vergessen werden diese seyn oder werden. Immer hat d'Anquetil mit Mühe und Lebensgefahren ein Werk ausgerichtet, worauf er selbst nicht ausging, und das man bezweifelt, nachdem man es vor sich siehet; ein Werk von noch unübersehenen Folgen für die ganze morgenländische Geschichte. Mögen mehrere Reisende den Spuren d'Anquetils folgen und dorthin bringen, was ihnen Geld und Glück zuführt, Handschriften, Alphabete, Wörterbücher, Idole. Die Zeit weiß Alles zu gebrauchen.

J. D. Michaelis, eines still verdienten Philologen Sohn, hat auf so viele Stellen der ebräischen Sprache, Alterthümer und Geschichten so gesunde Ansicht gebracht, sein mosaisches Recht erläutert Manches so vernünftig, daß man ihm das Weitläufige seiner Schreibart wohl zu gut halten mag. Die Grundsätze, darauf er baute, waren zwar nicht die feinigen, sondern A. Schultens, so wie er

in andern den Spuren Richard Simsons u. a. nachging, und überhaupt fremde Winke sehr nutzte; geleistet hat er indeß, was sonst kaum zehn leisten, und er verdiente es nicht, als akademischer Lehrer sich selbst zu überleben. Auch einigen poetischen Geschmack brachte er in die Ansicht der Bücher, die er übersezte und auslegte, obwohl ungebildet. Er hat viele, auch unbankbare Schüler gezogen, deren Kenntnisse und Ruhm eigentlich doch ihm gehörten. Der Universität Göttingen gab er in seinen besten Jahren Glanz und Zierde; die gesündere Kritik biblischer Schriften ist durch ihn sehr verbreitet.

J. A. Ernesti, ein Mann, der in Mosellans, Erasmus, Grotius Geist schrieb und lehrte, viele Schüler bildete, und in W. A. Teller, Morus, Titmanns, Schlaufners u. a. Schriften und Schüler fortlebet. Die Wörterbücher des ersten und letzten dieser genannten enthalten Ernestische Kritik mit freyerer Ansicht, so wie dieser Schule auch die reinere lateinische Sprache in Deutschland ihre Erhaltung (keinem andern Philologen anzüglich) fast verdanket.

Was Ernesti, obwohl in gemessenen Schranken grammatisch that, bewirkte J. S. Semmler durch Darhaltung der Kirchengeschichte mit weit freyerem Geist; ein Mann, der zu bescheiden von sich dachte, und aus schwacher Redlichkeit zuletzt kaum selbst wußte, was er wollte. In seinen schwer zu lesenden Schriften liegen noch viel ungenutzte Goldkörner.

J. G. Eichhorn; giebt es unter unsern jetzt lebenden Philologen einen Mann von stillerem Ber-

dienst? Nie hat er in seiner allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur, einem bisher noch unersetzten Werke, auf Angriffe unglimpflich geantwortet, vielmehr Gegner und Feinde wie Freunde angekündigt. Sein Repertorium für biblische und morgenländische Literatur enthält, wie vorgenannte Bibliothek mit untererlesene Stücke der Kritik; sein Simonisches Wörterbuch, seine Einleitung ins A. Testament, seine Apokalypse gelten für die besten Schriften ihrer Gattung. In seine Studien bringt er Geschmack und hat ein Herz zu seinen Schülern, deren er viele und dankbare zählt. Kein frommer Alfanz der Britteno der Deutschen kann seinem Verdienst schaden; da er den Ruhm verdienter Britten und Deutschen selbst gewissenhaft würdigt, so muß ihm ein Gleiches widerfahren.

Robert Lowth, Bischoff in London. Durch seine lateinische Vorlesungen über die heilige Poesie der Ebräer, die er in Oxford gehalten hatte, gab er diesem Inhalt ein Ansehen, da sonst schwache Seelen in der Bibel keine Poesie finden wollten. Sein Buch, das in einer angenehmen Sprache wenig Neues enthält, gab dem göttingischen Herausgeber, J. D. Michaelis zu Anmerkungen Gelegenheit, die tiefer gehen und mehr enthalten *). Bey weitem ist diese Poetik noch nicht erschöpft; wohl dem, der sie im angefangenen Jahrhundert vollendet!

*) Rob. Lowth, de sacra poesi Ebraeor. Gotting. 1763. Vol. I. II.

* * *

Endlich bringen wir mit frommer aber armer Hand dem Andenken des Mannes zu spät ein Scherflein dar, den während seines Lebens bey aller seiner seltenen Gelehrsamkeit, bey allem seinem unermüdeten Fleiße fast immer bitterer Mangel drückte, J. J. Reiske. Er hat selbst sein Leben beschrieben, der bescheidene, oft betrogene Mann; sein würdiges Weib, gelehrt wie Er und biegsamer wie Er hat es mit angehängtem Verzeichniß seiner Schriften vollendet *). Lohne der Himmel jedem Guten, der sich um ihn bemühet oder ihm und seiner Wittwe mit Rath und That beystand, seine Güte; die braven Männer Lessing, Suhm, Desele, Reimarus, Popowitsch u. a. sind unter ihnen; schlechte, gemeine Seelen drückten ihn oder mißbrauchten ihn geizig, niedrig.

* * *

Entziehe das Verhängniß, das die Dinge wunderbar leitet, unserm Europa nie die beyden Handhaben der östlichen und südlichen Welt, die persische und arabische Sprache; mache es sie aber in seinen Händen zu Werkzeugen nicht des Betruges und der Unterdrückung, sondern gemeinschaftlich = höherer Wohlfahrt und Segens. Auch in Europa wollen

*) J. J. Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung. Leipzig 1783.

wir mit diesen Sprachen nicht spielen, sondern aus ihnen und durch sie lernen. An Hafy's Gesänge haben wir fast genug; Sadi ist uns lehrreicher gewesen. Blühe die Hoffnung auf, die wir an Hammer, einem glücklichen jungen Mann voll Sprachkenntniß und Gaben, aus Orient erwarten.

3.

P e r s e p o l i s.

Durch Chardins, Bruyns u. a. ältere Reisen durch Persien, waren die Trümmern unweit Schiraz mehr und mehr auch durch genauere Zeichnungen ins Andenken gebracht; der treffliche Kämpfer, dessen biedere Sorgsamkeit nicht genug Ruhm verdienet, fügte seine Bemerkungen über den damals neuesten Zustand Persiens und die Ruinen von Eschilmenar, obwohl durch Schuld des Verlegers mit den schlechtesten Kupfern begleitet, hinzu *); o warum mußte Kämpfer in dem Winkel, worinn er lebte, leben? Seine noch bis jetzt unübertroffene Japanische Geschichte ward mit Handschriften und Zeichnungen den Erben vom Ritter Hans Sloane abgekauft; sie erschien Englisch

*) Engelbert Kämpfer *Amoenitates exoticæ, politico-phisco medicæ*, Fasc. I — V. Lemgo 1713.

zuerst, ehe sie, viele Jahre nachher, durch Dohms Fleiß und Bemühung Deutsch erschienen; seine Persisch-Japanische Ergößlichkeiten, die eine Uebersetzung verdienten, blieben ein fast unbekanntes Buch. Jeder Reisende sagte über Persepolis seine Meinung, und man ließ es bewenden.

Bis es dem Grafen Caylus gelang, die Aufmerksamkeit darauf fester zu richten *). Er las der Akademie eine Abhandlung über die Ruinen von Persepolis vor, in welcher er zwar im Ganzen irre zu gehen scheint, indem er sie für Tempelgebäude, und ihren Geschmack für ägyptisch hält, immer aber doch zuerst den Gegenstand zur literarischen Erörterung brachte. Wie viel sind wir in Ansehung der Alterthümer und Kunstgeschichte diesem edlen Mann schuldig! Nach seinen Reisen in Italien und Orient wandte er auf Sammlungen und Erläuterungen alter Kunstwerke, was er konnte. Den fleißigen Gelehrten Barthelemy unterstützte er; Sein sind so viele vortreffliche Abhandlungen in der Geschichte und den Denkschriften der Akademie; Sein die Sammlung der Alterthümer, die Er selbst gelehrt, oft glücklich erklärte **). Der Name Caylus verdient der Nachwelt unvergeßlich zu bleiben.

**) Histoire de l'Academie des Inscriptions. T. 29.
Seine Abhandlung war vorgelesen am 2ten May 1758; übersetzt ist sie von Meusel in Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst. Th. 1. S. 57.

**) Recueil d'Antiquités dans la Collection du Comte de Caylus. 6 Bände in 4.

Als in den Jahren 1761 u. f. Niebuhr mit seinen Gefährten Orient bereisete und der Tod diese hinraffte, reisete Er gleichsam für sie alle; und ob ihn damals gleich Augenschmerzen quälten, und er der bösen Luft unter diesen Ruinen zu unterliegen befürchten mußte, blieb der rechtschaffene Mann dem Zweck seiner Sendung dennoch so treu, daß er, wie wohl unbequemer als seine Vorgänger reisend, dennoch selbst mit Zeichnungen eine genauere Beschreibung dieser Trümmer gab, als Chardin, Bruyn u. a. gegeben hatten *). Er, verglichen mit Jenen, haben bisher den Erläuterern dieser alten Denkmale gleichsam zum Text gedienet; jetzt, da sich die Aufmerksamkeit Frankreichs und Englands gemeinschaftlich auf diese Gegend gerichtet, kann es kaum fehlen, daß nicht ein glücklicher Abentheurer weiter dringe, als wohin Niebuhr gelangen konnte.

Nach Niebuhrs Kupfern und seiner, so wie seiner Vorgänger Beschreibung wagte der Untengenannte im Jahr 1788 eine Muthmaassung **), (wie er sie nannte) die einen andern Gang als Caylus nehmend, der einfachen Ansicht der Gebäude und Vorstellungen selbst nach eigener National-Deutung der Perser und benachbarter Völker folgte. Die Bedeutung des Zuges der Geschenkebringenden, ihrer

*) Niebuhrs Reisebeschreibungen nach Arabien und andre Länder. Th. 2.

***) Persepolis, eine Muthmaassung in Herders 3ter Sammlung zerstreuter Blätter. Gotha bey Ettinger 1788.

Abtheilungen und Symbole, der Symbole des Königes, der vorgestellten Thiere u. f. fiel hier nach Gegend, Zeit und Zweck so sichtbar ins Auge, daß schwerlich an einen Tempeldienst zu denken war. Diese Idee ganz zu entfernen, hielt sich der Verfasser an die Tradition der Perser, der auch ihre Dichter folgen, so strenge, daß er die Verbindung ihrer mit der Griechengeschichte beyseit setzte, zugleich aber den zweyten Theil seiner Abhandlung über die Gräber der Könige ankündigte, in der, was an der persischen Vorstellungsart fehlte oder übertrieben war, ins Licht treten sollte. Andre Geschäfte hinderten ihn an dieser zweyten Hälfte seines Baues; und seitdem ist ihm Manches, doch nicht alles von dem, was er zu sagen hatte, weggenommen worden. Bey erster Muse wird er sich befließen, es dennoch zu sagen, und als ob er in einer Versammlung der vielen gelehrten und großen Männer, die auf Persepolis und die ihm verwandten Gegenstände anjest, wie wetteifernd, ihr Auge gerichtet, eines Sylvestre de Sacy, der Tychsens, Günther Wahls, Eichhorns, Lorschachs, Heerens, Münters, Dusely u. f. von seinem Gesammelten Red' und Antwort zu geben hätte, seine Untersuchungen darlegen. Was seit obgenannter Zeit von diesen Männern geschehen, ist den Liebhabern dieses Studiums bekannt; die Memoires sur diverses antiquités de la Perse von Sylvestre de Sacy *) geben im Inhalt und der Methode Persische Alterthümer sowohl als den Charakter ihrer

*) Par. 1798. 4.

Schriftzüge unter den Sassaniden zu enträthseln das glücklichste Muster. So krönte das Jahrhundert am Ausgange den Fleiß der Forscher in dieser fernen, verlassenem Grabgegend und ladet seine Nachfolgerin zu weitem und genaueren Forschungen ein, die ihm auch nicht fehlen werden, da es jetzt von allen Seiten so stark auf die Keil- oder Pfeilschrift losgehet. Das Resultat kann nicht anders als einen großen Aufschluß gewähren; wiewohl nur literarisch; denn der Umfang menschlicher Gedanken wird dadurch schwerlich erweitert werden.

* * *

Wenden wir unsern Blick nach Indien, welche Welt von Aufklärungen bietet sich uns dar, die uns das Jahrhundert geschenkt hat; möchten sie einigermaßen auch den Jammer ersetzen, den die Europäer jenen Gegenden gebracht haben, und aus jenen Gegenden sich selbst bereiten. Doch warum wollen wir den bösen Pfuhl enthüllen, auf dem diesmal schöne Blumen wuchsen.

Portugiesen und Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen, Dänen und Deutsche hatten uns bisher über Ostindien viel und mancherley gesagt; von ostindischen Sprachen waren auch Alphabete beygebracht, und aus dem Malabarischen, Tamulischen, Siamischen war manches übersetzt worden; durch Wilkins, Chambers, die Scotts, Halted u. f. thut sich uns ein neues Reich auf. Einzig schon Wilhelm Jones, wahrer Präsident der Akademie zu Calcutta, hat mit einem Glück,
das

das wenigen begegnet, Dinge zuwege gebracht, die andern verboten bleiben. Ihm war die Sakontala, eine Blume des Paradieses gebracht, und er verpflanzte sie zwanglos schön *); o hätte er alles Indische so übersetzt, und sich der elenden englischen Reimkunst entladen. So gab er die Gita-Govinda, den Menu — und was würde dieser unermüdet-eifrige, rüstige, vielgelehrte, treffliche, glückliche Mann nicht noch geleistet haben, wenn ihm die neidige Parze sein Leben nicht verkürzt hätte. Aus dem Persischen und Arabischen hat er uns eben so schöne Früchte und Blumen geschenkt **); Notizen und Aufschlüsse über Indien desgleichen, obwohl in Herleitung der indischen Götter, so wie der asiatisch-afrikanischen Sprachen und Völker ihm aus der Schule Britanniens her ein enger Deutungsgeist beywohnet. Friede sey mit seiner Asche, und sein Institut daure. Auf eine menschenfreundliche, nicht bedrückende Weise daure es und pflanze sich nach Europa hinüber. Man erstaunt über die Menge Indischer und anderer Asiatischer Handschriften, die sich schon in den Händen der Britten befinden ***); möge davon ein guter Gebrauch gemacht werden!

*) Ins Deutsche gleichmäßig schön übersetzt von Georg Forster, von ihm auch mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

***) W. Jones de poesi Asiatica comment. edit. Eichhorn. Lips. 17.

***) S. Ouseley's oriental Collentions hin und wieder. Herders W. Lit. u. Kunst. XII. G g Früchte.

Wie weit schreitet der Geist der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweise! Ein böser Genius hat sie erfaßt, indem sie andern Völkern Verderben bringen, sich selbst Verderben zu bereiten; stehet ein guter Genius hinter ihm, der unsichtbar dies Gift in Arzney verwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

4.

F r a g e n.

F r a g m e n t.

1. Giebt's Einen drückenden Mangel, Ein entschiednes Uebel unsres Geschlechts, das nicht durch die gemeinschaftliche Beyhülfe der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben, oder bis zum Unbedeutenden erleichtert werden könnte? Gegen die Uebel der Natur, wissen wir, müssen uns Verstand und Voraussicht durch Anstalten und Klugheit waffnen; nun ist aber der gemeinschaftliche Verstand der rechte, es möge ihn Einer oder mehrere leiten; gemeinschaftliche Anstalten sind allein durchdringend-wirksam, und um so wirksamer, je inniger sie die Menge umfassen, und das Wohl des Ganzen fördern. Nenne man Ein Uebel, das auf diesem Wege nicht vertilgt oder äufferst vermindert oder vertheilt werden könne?

2. Was dieſe Minderung unmöglich macht oder aufhält, iſt etwas andres, als der Egoismus? Die Entſagung des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit? Mit welchen Namen man auch dieſes Haften an Abſonderung, an eigenmächtigen Vortheilen und Vorurtheilen nennen möge, iſt etwas anderes als ein Abſondern von der gemeinſamen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit? Eine freiwillige Deportation ins Land der Schatten, da man mit verblichnen Namen und Anmaaffungen, wie mit Geſpenſtern lebet, ſich ſelber täglich verehrend ſpeiſet, und den Geruch eigener Verweſung trinket. Unbekümmert, ja hart der Menge, die durch uns und um unſerwillen leidet — ein ſchaudervolles Gefängniß, das den Unglücklichmachenden viel mehr quält, als die Verunglückten.

3. Und giebt es ihm zu entkommen ein Mittel, als Maß? Maß der Gerechtigkeit und Wahrheit. Zu dieſem aber zu gelangen, bedarfs etwa bloß jener müſſigen Kritik, die von ſich ſelbſt ausgehend, alles nur ſchätzt und ſchätzt, gewöhnlich ſich überſchätzt, und damit alles verwirret, nichts vollführt. Recht und Wahrheit, wodurch äußern ſie ſich als durch ſich ſelbſt, durch Thätigkeit, durch Wahrheit? Da gewinnt Jeder ſeinen Platz; da wird durch gemeinſame Thätigkeit, wie von ſelbſt, ein Reich der Billigkeit und Liebe. Denn dieſe, die voran fliegt, ein himmlischer Genius, kennet keine Schranken, weil ſie ſich nicht kennet, weil ſie ſich ſelbſt dem Wohl des Ganzen aufopfert.

5.

Deutsche Hoheit

Fragment.

„Allergetreuestes und höchstschuldigstes Trauer- und Thränenopfer, welches bey Höchstseligstem Absterben und darauf erfolgten Siegreichen Himmelfahrt der gloriwürdigsten N. N. Majestät, wie auch allergerhorsamstes Glückwunsch- und Freudenopfer, so bey allererfreulichstem und Gott gebe! Höchstglücklichstem Regierungsantritt der geheiligten N. N. Majestät mit höchstem Eifer und niedrigster Demuth abgestattet und zu der damal-regierenden N. N. Majestät Füßen Anno MDCCV allerunterthänigst niedergelegt worden.“

Raum, da des Höchsten Hand bey Höchstätt
uns erquicket,

Da Frankreichs Sonne wich nach ihrem Untergang,
Da Deutschland seine Feind' mit Blut zurückgeschicket,

Und nach so langem Weh das Halleluja sang;
Da will sich auch die Sonn' in Osten von uns wenden,

Und unser Kaiser stirbt mit Lorbeern in den Händen.

= = Doch Seufzer, haltet ſtill! Verzehret
 euch, ihr Sähren,
 Die Sonn geht zwar zur Ruh nach wohl-vollbracht-
 tem Lauf;
 Der Himmel aber will ſchon wieder ſich verklären,
 Es geht im Orient ein' andre Sonne auf,
 Die durch des Höchſten Gnad wird immer hö-
 her ſteigen,
 Bis daß ſich Sonne, Mond und Sterne vor ihr
 neigen. u. f. *).

So ſchrieb man, ſo verſchte man zu Anfange
 des verlebten Jahrhunderts in Deutschland. Mit
 wenigen Ausnahmen tönte dieſer leere Poſaunenton
 von der Nord- und Oſtſee zum Rhein, zur Donau,
 zu den Alpen. Von der höchſten Majestät an in
 beyden Geſchlechtern, mit eingeschlossen den neuge-
 bohrnen Prinzen von Aultarien, durch alle Chur-
 und Fürſtenhäuſer, durch neunhundert neun und
 neunzig regierende Höfe- und Domkapitel, voll hoch-
 und hochwohlgebahrter Mäcenaten, Excellenzen, leb-
 ten allenthalben erhabne Wunder der Welt, unver-
 gleichbare Muſter in jeder Vollkommenheit und Tu-
 gend, in jeder Wiſſenſchaft und Kunſt, vornämlich
 aber in der Dichtkunſt. Wie Lohenſtein und

*) P o m o n a oder aufgeſammlete Früchte der Ein-
 ſamkeit von verſchiednen poetiſchen Deutſchen auch
 andere Gedanken und Erfindungen. Nürnberg, 1726,
 Der Verfaſſer war kein gemeiner Dichter, ſon-
 dern Sr. Kaiſerl. Maj. wirklicher, Sr. Chur-
 fürſtl. Eminenz und Gnaden geheimer Rath,
 feiner Republik Duumvir, Kaiſerl. Prätor u. ſ. f.

Hofmannswaldau waren, seit die Welt stand, keine Poeten gewesen; der göttliche Schurzfleisch übertraf alle *). Auf jeder Universität Deutschlands glänzten, brannten und flammten Lichter, vor denen der Erdkreis sich neigen mußte; bey jedem Prorektoratwechsel ging eine neue Sonne auf. Ein Doktorgrad war die höchste Würde der Sterblichkeit, die in feuriger Blut also besungen ward:

Bey deiner Lorbeern Pracht wallt meiner Wünsche
Loh,
Ein Zunder facht an mein feuriges Bemühen
u. f. **)

Zu dieser Aufgeblasenheit gesellte sich noch eine besondre Unart. Fast lobte man keinen Deutschen, ohne daß man die Ausländer grob schmähte. Am übelsten ging es dem Erbfeinde des Deutschen Reichs. Denn, sagte man fein und witzig:

Denn wenn man einen Bel-Esprit ***)
Aus Frankreich in Person auf Deutsche Boden sieht,
So glaubt man allezeit, daß der Akademist
Ein Gaukler und ein Gaudieb ist.

Wie in aller Welt kamen die Deutschen, denen sonst das Lob männlicher Bescheidenheit gebührte, zu diesem ecklen Selbstlobe? Wie kamen sie, denen sonst kalte Billigkeit in Schätzung fremder Verdienste eigen

*) S. die Vorrede zu des Schlesiſchen Helikons aus-
erlesenen Gedichten. 1699. Unverschämteres kann
man nichts lesen.

***) Barthol. Feindes deutsche Gedichte. 1708.

***) Esprit ist zu lesen, daß es mit sieht reimt.

war, zu einer unbilligen, groben Verachtung andrer und zwar der Nation, die sie nachahmten, von denen sie borgten. Indesß sie Italiänern und Franzosen, einem Balzac, Boiture, le Paid, Boileau u. a. nachhinkten, thaten sie groß. Wie endlich kam die denkende Nation, zu jener schrecklichen Gedankenleerheit, die ernste Nation, zu jenen kindischen Wort- und Bilderspielen, die edle Nation, zu jener elenden Kriecherey, bey der sie sich, staubleckend, die Erste der Welt dünkte? Es waren böse Erbschäden, die sie drückten; wollte der Himmel, daß sie nach einem für sie traurig ausgegangenen Jahrhundert ganz davon geheilt wäre.

Fürs erste stellte Deutschlands Verfassung selbst die Nation auf eine steile Höhe, auf der sie sich leicht über alle Völker Europa's erhaben dünken, eben damit aber auch leicht verächtlich oder lächerlich machen konnte. Mit Recht galt Ihr Kaiser als das Oberhaupt der Welt, der damals, als ihn die Engländer mit Volk, Geld, Schiffen und Ruhm unterstützten, ihrer Königin noch den Titel der Majestät weigerte. Wie hoch Leibnitz, wie hoch Deutsche Publicisten die Würde des Reichs setzten, ist jedermann bekannt. Was davon und darüber gesprochen ward, war mit allergnädigsten und allerunterthänigsten Superlativen dergestalt überladen, daß oft den Sinn der Rede zu finden schwer ward, geschweige, daß in dieser himmelhohen Entfernung ein richtiges Maas der Dinge in Gedanken und Worten statt finden konnte. Nun waren durch den Westphälischen Frieden so viele kleine Monarchen in Deutschland entstanden, die alle an dieser höchsten Würde Theil nahmen, Höfe und Domkapitel wa-

ren mit Großkronbeamten, Ministern und Mäcenaten so reich und dick besetzt, daß von ihnen nie genug zu singen und zu sagen war, ob sie gleich selbst, dem größten Theil nach, Verse und Schulfüchse verachteten, jene weder lasen noch verstanden, überhaupt aber für die Wissenschaften nichts thaten. Herr äus Entwurf zu Aufrichtung einer Deutschen Sprachgesellschaft, so hoch er angestimmt war, ward so wenig beachtet, als Leibnizens treffliche Vorschläge für die Wissenschaften (das einzige Berlin ausgenommen) Gehör fanden. Desto lauter pries man, was noch nicht geschehen war, und sah sich bereits hoch über allen Akademien Ludwigs. Jede Standerhöhung und Hoflustbarkeit empfing als den Wissenschaften und dem Ruhm Deutschlands höchst erfreulich, die unterthänigsten Acclamationen. Als Friedrich I. die preussische Krone aufsetzte, als ein neunter Churfürst ernannt ward, als Hannover die Krone Englands erlangte, als die Königin Karoline dahinging u. f. f., Himmel, welche Zurufe über den nunmehr erstrebten höchsten Ruhm Deutschlands! Mit jeder neuen Staatsherrlichkeit erschien eine neue goldne Zeit, die höchste Glücksveränderung des höchstglücklichen Vaterlandes. Dergleichen Glücksfälle trugen sich nun so oft zu; und weil sie bis zum gemeinsten Land-Edelmann, zum Lehrer jeder Universität der zahlreichen Universitäten Deutschlands, zu jedem Rathsgliede und Beamten der zahlreichen Reichsstädte und derselben sämtlichen hochpreislichen Familien hinabstiegen, welsch ein reiches Feld des Jubels war seiner Hofreichen und Reichsherrlichen Einrichtung nach Deutschland!

Wir haben viel für unsre Nation zu bitten; Eine der nothwendigsten Bitten scheint die, daß der Himmel sie vor eitlem Stolze, mithin (denn beyde sind unzertrennlich) vor Niederträchtigkeit bewahre; oder sollte dieser Flecke auf uns seyn, daß er ihn, wenn auch mit der schärfften Lauge, wegbeize. Kriechende Gefälligkeit, ein schales Loben, wo nichts zu loben ist, sinnlose Titular- und Bücksingschmeicheleyen, die alle gerade Anrede der Menschen und Stände gegen einander aufheben, die Kanzleyen ermüden, und den Geschäftsstyl nicht nur, sondern oft die gesunde Vernunft verderben, jene süßliche Hingabe, die man (man verzeihe der niedrigsten Sache einen niedrigen Ausdruck) kaum anders, als Deutsche Hundsföttereey nennen könnte, legen uns treudevotest zu Füßen der Majestät Dullness. Die meisten Nationen Europa's haben sich diesen Wort-Prax erleichtert oder ihn weggeworfen, weil er, die Larve knechtischer Falschheit, den Charakter einer Nation abstumpft; jedem Vortrage seine Richtung und Schärfe nimmt, und die ganze Rede in ein „Um den Brey gehn“ verwandelt, zu dem wir Deutsche am wenigsten gemacht sind. Und eben wir Deutsche tanzen nicht nur noch in diesem Spanischen Mantel; sondern unsre Formularisten setzen in diesen Tanz sogar alle Kunst ihres Geschäftes, so daß sie vor lauter falschen Umschreibungen und Titular-Brücken zur Sache, zu Person und Geschäft nicht kommen mögen. Und wenn wir mit dieser Kriecherey jenen Chinesischen Stolze vermählen, Uns und das Unsrige als das Erste in aller Welt loben; wenn wir (Abgrund der Niedrigkeit) den, der höflich mit uns um-

geht, eben deshalb zurücksetzen zu dürfen glauben, dem groben fodernd = Stolzen dagegen freundlich und gewärtig den Nacken darbieten, um etwa hinter dem Rücken ihm nachzuspötteln; eine solche Mischung der widerwärtigsten Dinge, die man uns Schuld giebt, wäre sie der einfachen, herzhaften, redlichen Deutschen Charakter? Gewiß nicht. Von Publicisten und Geheimschreibern, von Hof- und Schulfüchsen ist er ihnen angezettelt, aufgezwängt, aufgeschwänzt. Gutwillig geben sie sich hin, und wurden und werden gemißbraucht.

Woher, daß aus so manchen Anfangs wohlge-
meynten Anstalten zu Bildung der Sprache und des Geschmacks in Deutschland wenig ward? Weil die Großen damit nur spielten und das Ernsthafteste ihnen nur eine Hoflust wurde, die man, übergesättigt, als abgeschmackt wegwarf. So z. B. die Fruchtbringende Gesellschaft des siebenzehnten Jahrhunderts; sie spielte mit Namen, Bildern und Reimen als eine Hofmaskerade; die 63 Herzoge, 54 Fürsten, 89 Grafen, 640 Edelleute, die sie als Mitglieder zählte, was haben sie gefruchtet? Unglücklich, daß die Deutschen von jeher mit Namen, Titeln, Inschriften und Bildern spielten. Immer wurden sie dadurch vom ernstesten Zwecke verlockt, bis dieser verschwand wie ein Regenbogen in Wolken.

In Schriften wie im Leben laffet uns der Eitelkeit entsagen, so hört die Verführung zu niedriger Eitelkeit von selbst auf. Niemand erlaube sich ein unehrliches (mal-honettes) Lob, wäre es auch des Lobenswürdigsten Fürsten und Herrn, Pa-

trons und Mäcenaten; niemand dagegen auch den kleinsten unredlichen Tadel. Beyde entehren den, von dem sie kommen; jenes oft auch den, auf den es fällt. Er muß sich schämen des Lobes. Am fernsten sey von uns bettelnde Ruhmsucht, Schulen- und Kabalenmacherey; und wenn uns diese nicht gelingt, verkappter Groll, kriechende Verläumdung.

Wer liest jetzt die alten deutschen Jubel auf Marlborough u. s., schweige auf die Fürsten, Minister und promovirte Doktoren, die damals glänzten? Man bedauert bey ihnen, auch in den schlechtesten Gedichten, die mißbrauchten schönen Worte unsrer Sprache *).

*) Wer aus dem Anfange des verlebten Jahrhunderts, das man mit der größten Ueberzeugung für das aufgeklärteste der Welt hielt, Sammlungen deutscher Musenfrüchte lesen will, sehe Heraus vermischte Nebenarbeiten, Wien 1715. Vollständige Schatzkammer der deutschen Dicht- und Reimkunst von Jung. Ulm 1729. Auserlesene moralische Gedichte, gesammelt von Benj. Neukirch. Hofmannswaldau u. a. Gedichte 1734. u. s. s.

6.

B r i e f e ,

den Charakter der deutschen Sprache
betreffend.

E r s t e r B r i e f .

Kein Volk, mein Freund, das je zu einiger Kultur gelangte, konnte bildlicher Vorstellungen entbehren; die Sprachen der Wilden selbst sind voll von Allegorien, d. i. von übertragenen Begriffen, von Versuchen, sich im Körperlichen das Geistige, im Besondern das Allgemeine abzubilden und zu bezeichnen. Die ganze Form der menschlichen Organisation und Denkart vermag es nicht anders.

Mit mancherley Sinnen und Seelenkräften, die dem ersten Anblick nach unvereinbar scheinen, nehmen wir um uns ein ungeheuer vielartiges Weltall wahr, und eignen uns dasselbe mit solcher Innigkeit zu, daß wir über die Kraft in uns, die sich aus und in Allem ein Eins schafft, erstaunen. Jeder Sinn vereint und sondert; aus allen vereint der innere Sinn die Empfindung und läutert, was ihm Jene zuführen. Die schaffende Einbildungskraft (ein wunderbares Vermögen) entwirft und ruft aus allem Empfundnen neue Gestalten mit unglaublicher Schnelle und Leichtigkeit hervor, knüpft

ſie nach einem dunkel-empfundnen Geſetz des Raumes, der Zeit und der inneren Thätigkeit zuſammen, bis der Verſtand ſein göttliches Siegel des Erkennens, des Erfaffens darauf drückt, und nach ſeinem innigen Weſen, das Urſache und Wirkung zugleich iſt, ſie an das Band fortgehender Urſachen und Wirkungen knüpft. Wie nun dieſe mit mancherley Namen genannte Kräfte in uns von Einer Wurzel ausgehen und zum Gipfel emporſtreben: ſo iſt auch das Geſchäft, an dem Sinn und Empfindung, Phantaſie und Verſtand unaufhörlich ſchaffen und wirken, nur Ein Geſchäft; und welches iſt dieſes? Ins Chaos der Dinge Ordnung zu bringen, durch Selbſthätigkeit ſich dieſe Ordnung zu ſchaffen, aus dem Unendlichen ſich ein Endliches, aus dem unermefſbar-Vielen ſich ein genießbares Eins zu erwirken.

Dies uns errungne Gut bezeichnen wir, mit Freude des inneren Sinnes und Geiſtes; wir nennen es unſer, mit Freude des Herzens und der Empfindung. Geſchehe die Bezeichnung mit Umriffen des Sonnenſtrahls und der Farben im Raum, oder durch Verknüpfung dreier Momente, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Zeit, oder mittelſt der noch innigern Verknüpfung von Urſache und Wirkung, die ganz geiſtig zur Geiſterwelt gehöret; allenthalben wird durch dieſes Geſchäft Ordnung erſchaffen, Genuß bereitet und wir ſind, ſelbſt indem wir leiden, Selbſthäter, Schöpfer.

Alle allgemeine Begriffe, wie viel Mühe haben ſie mit dem Menſchengeschlecht gekoſtet; und wie freute ſich jedes Volk der ſeinen! Wie Gott-

heiten betete es sie an, kleidete sie in Symbole ein, oder drückte sie durch Geberden, Worte, Gebräuche aus und heiligte diese Worte *).

Glücklich, wenn von den Erfindern nur Wahrheit geheiligt, und auch als solche von den Empfängern erkannt und genossen ward! Combinirte man unverständig, falsch, flüchtig, ließ man die Phantasie allein schaffen und wirken, so erfand man Träume, und ging oft Jahrhunderte in Träumen einher. Natürlich wurden diese Träumereien sodann immer verworrener, weil das erste bedeutungsvolle Moment der Erfindung und Empfindung vorüber war, und man jetzt unter ganz andern Umständen alte verlegene Worte nur nachhallte. Hatte selbst der Verstand übel symbolisiret, und entweder zu verstehen geglaubt, was er nicht verstand, oder hatte er das Wohlverstandne kraftlos bezeichnet, so bauete man dort auf Vorurtheilen und Irrthümern, hier auf schlaffen Ausdrücken fort, und redete die Sprache des halben Sinnes und Unsinn's weiter. Ein unerläßliches Geschäft ist's also dem fortwirkenden menschlichen Verstande, daß er sein altes, sein frühes Jugendwerk munter forttreibe, unverdrossen sich selbst ausarbeite und läutere. Die allgemeinen Begriffe einer Sprache sind leitende oder

*) Wie schwer es z. B. den Egyptern geworden, die Ordnung eines Jahres zu bezeichnen, fest zu stellen und im Andenken zu erhalten, entwickelt eine Schrift, die man als den ersten Schlüssel zur ältesten Sprache durch Symbole ansehen kann, Dorneddens Phamenophis, fortgesetzt in Eichhorns allgemeiner Bibliothek B. 10, St. 2, u. f.

mißleitende Sterne, nach denen sich Alles kehrt und wendet, Irrewische oder Polarsterne. Jahrhunderte lang hat oft Ein sinnloses Wort den menschlichen Verstand aufgehalten, bethört, betrogen; Eine neue glückliche Combination, ein neues Wort schuf ihm eine Welt voll neuer Ansichten; es organisirte seine Begriffe zu hellerer Wahrheit.

Was im Reich der Wahrheit gilt, gilt kräftiger noch im Reiche des Rechts und der Sitten. Geboren treten wir in eine gebildete oder mißbildete Gesellschaft ein: unsre ersten Begriffe über sittliche Gegenstände und Verhältnisse empfangen wir, da sie ihrer Natur nach unsichtbar sind, durch Worte. Wie mächtig wirken diese sittliche Worte! unauslöschbar bleiben sie im Gemüth und formen Charaktere, Gewohnheiten, Sitten, auf immerhin bildend oder mißbildend. Zaubertöne sind die Laute: „das ist schön, edel, honett, rühmlich!“ oder gegentheils: „o wie häßlich, wie schändlich!“ Eine widrige oder verachtende Geberde, so wie bey anständigen Dingen ein Laut der Bewunderung, ein billigendes Wohlgefallen — vorm Auge der Unmündigen, im Ohr der Kinder sagen sie mehr als lange Collegien über die Moral. Den Geist ganzer Gesellschaften, Familien, Aemter und Stände bilden oder mißbilden sie; an ihnen erhält sich die schönste Zier der Menschheit, die moralische Grazie, oder wird durch sie verschleucht, verunziert, abgeschmackt verderbet. Was folgt hieraus? Zuerst dieses. Jede Bemühung des menschlichen Verstandes, allgemeine, besonders sittliche Begriffe von Unsinn zu reinigen, sie in ihrer wahren Bedeutung festzustellen und zum bessern Ge-

brauch liebenswerth einzuführen, ist für unser Geschlecht Wohlthat; eine Wohlthat für die entferntesten Zeiten. Wer die Nußschaalen leerer Worte aus der Philosophie wegkehret; nicht etwa der Schule allein, dem Verstande der Nation selbst leistet er damit Dienste: denn alle diese Hohltöne kommen früher oder später durch Umgang in die gemeine Rede, oder sie sind ihr gar entnommen und werden sophistisch mißgebrauchet. Müßig gehe der Fleiß unsres Volks im Dienst der Wahrheit fort, Spinnweben und Unrath aus ihrem Tempel zu fegen; er folge darin andern Nationen, die der Philosophie, Kenologie, Mataologie, d. i. der kahlen Leerweisheit längst ihr Kenothaphium bauten.

Zweytens. Aus Wissenschaften, Funktionen und Gewerben verbanne man mit jenen leeren Worten auch die leeren Formeln, aus denen der Geist ihrer Erfinder längst entflohen ist, noch mehr solche, an denen Unsinn oder Überwitz haftet: denn eben sie machen den leeren Kopf zu einem desto lauterem Schwäzer, zum Heuchler und Formulanten. Wie bannt man sie aber am kräftigsten? Durch neue Formeln nicht, sondern dadurch, daß man ihren Ursprung, ihre erste Bedeutung enthüllet, sie also entweder sinnvoll erneuert oder ihre Entbehrlichkeit thätig darstellt. In der Rechtswissenschaft sowohl als in der Theologie, (ja wo nicht sonst?), giebt's dergleichen Aloga, d. i. entbehrliche, verschraubte, ihres ursprünglichen Sinnes beraubte Wortformeln die Menge; oft verdrängte in ihnen Ein leeres Formular das andre. Jedesmal aber sing die Wiederherstellung wahrer Wissenschaft damit an, daß sie den
abge=

abgetragenen Buhlerschmuck der alten Babylonerin wegwarf, und den Menscheninn in Freyheit setzte *).

Drittens. Unter allen Klassen der Menschen giebt es eine Philosophie des gesunden Verstandes, aus der alles Abergläubige, Bethörende hinweg sollte. Es wohnt in Sprüchen und Sprüchwörtern sowohl als in angenommenen, sich vererbenden Gebräuchen, denen man auch in Vorurtheilen gläubig folget. Zu Anfange des verfloffenen Jahrhunderts erschien ein Buch gegen diese Irrsale, dessen unfeiner Titel aber auch seine unfeine Behandlungsart zeigt **): der Gegenstand, zu dem so viel vorgearbeitet ist, verdiente eine angenehmere Bearbeitung. Wie nämlich entstanden diese Vorurtheile, diese abergläubigen Gebräuche? Wie führten sie sich in die Sprache, in den Geist der Nation ein? Offenbar

*) Die Kunstsprache der Theologie z. B. wimmelt von mißverstandnen Ausdrücken, die man als gelende Töne beybehält und fortbreitet. Luther, Melanchthon, Grotius, Teller u. a. haben sich durch Musterung dieser Töne Verdienst erworben; die Arbeit ist aber bey weitem noch nicht vollendet, vielmehr kommen immer neue Mißgeburten an den Tag, die der Prüfung bedürfen.

***) Die gestriegelte Rockenphilosophie, Chemnitz 1718. Des Engländers Thomas Brown's *Pseudodoxia epidemica s. examen errorum popularium*, die in mehrere Sprachen übersetzt ist, behandelt ihren Gegenstand feiner, ob sie ihn gleich für alle Nationen nicht erschöpft.

sind viele im Scherz, andre aus Wahn und Betrug entstanden; diese hat der Zufall geboren, aus dem man eine Regel machte; bey andern ist eine verständige Absicht in einen albernen Gebrauch verkleidet; diesen behielt, jene vergaß man. Zahlreiche Bemerkungen über die Stärke und Schwäche des Geistes und Urtheils einer Nation, einer Provinz, einer Zunft und Gesellschaft, in der solche Grundsätze und Bräuche herrschen, über ihre Eigenheiten und Lieblingsfehler würden sich dabey ergeben, so daß Nachforschungen der Art eine bildende Nationalschrift würden. Es trete ein Arzt dieser theoretisch-praktischen Popular-Pseudodoxie auf! Seine läuternd-erläuternde Untersuchung nutzte mehr, als wenn man über Sprüchwörter bloß predigt*).

Viertens. Alles was zur Aufhellung und Empfehlung moralischer Begriffe dient, sey uns werth und heilig; mit jedem rein-bearbeiteten Begriff dieser Art hat man dem Verstande und Herzen eine kostbare Gemme geschenkt. Wer die Mytho-

*) In vielen Deutschen auch jetzt erscheinenden Blättern sind Beyträge zu diesem Werk vorhanden; andre (z. B. das Noth- und Hülfsbüchlein) arbeiten dergleichen Vorurtheilen praktisch entgegen. Fast jede Provinz Deutschlands kann sich Eines oder mehrerer Schriftsteller rühmen, die ihren Vorurtheilen entgegenstrebten. Die wirksamsten unter ihnen sind die, die den Unterricht dagegen in die Erziehung selbst einführten. In der Folge dieser Schrift werden manche dieser Namen und Beyträge mit Ruhm genannt werden.

logie und Bilderlehre der Griechen in einer reinen Gestalt philosophisch, historisch, ethisch zeigte; wer uns nach dem Fortgange der Zeiten eine Ikonologie der Künste des Schönen, eine Symbolik menschlicher Begriffe überhaupt gäbe, welch ein lehrreiches Werk lieferte Der! Er belauschte den menschlichen Geist in seiner geheimsten Werkstätte, wo er liebevoll erfindet, formt, nennet und bezeichnet; er belauschte ihn aber auch auf seinen Lust- und Irrgängen, in denen er sich oft zu lange anmuthig verweilte.

Fünftens. Rohen, den Geist und das Herz einer Nation entehrenden Gemeinprüchen kündige man entschlossen den Krieg an. Wo Niederträchtigkeit spricht oder wo Rache schnaubet, Sprüche, die mit sophistischer Kunst das Recht verkehren, oder mit knechtischem Nachgeben sich über Entehrung trösten, sollten aus der Sprache menschlicher Gesinnungen eben so verbannet seyn, als kecke Aussprüche des anmaaßenden Stolzes. An keiner dieser Spruch-Arten fehlt es den Deutschen; sie sind, wo nicht Gemälde hie und da herrschender Sitten, so gewiß Ueberbleibsel alter roher Zeit. Längst ward den Deutschen von mehreren Völkern Schuld gegeben, daß ihr gutmüthiger Gehorsam sich in ein schläfriges Nachgeben, ihre Scheu der Hoffarth in Niederträchtigkeit, ihr bedachtsames Wesen in eine Kopflosigkeit verliere, die nie das Ende zu finden weiß; Aussprüche, die für Axiome des Rechts und der Wahrheit gelten, d. i. Gemeinplätze und Sprüchwörter sollen diese Nationalfehler weder unterstützen noch rechtfertigen. Alles Niedrige, platte, schlaff Complimentirende, nie zur

Endschaft Kommende werde wenigstens von den Mufen gehaft, so sehr Manches auch von unster Verfassung und Lebensart begünstigt werde. Kein Schriftsteller erlaube es sich, eine Niederträchtigkeit, wenn sie auch zugehören möge, zu begünstigen, und wer sie begeht, Herr oder Knecht, Schriftsteller oder Nachdrucker, er stehe dem Fuß der Nemesis Preis. So wills die Wahrheit.

A n t w o r t.

Wie sind einiger, als Sie glauben. Ihr Brief führt ja selbst die Ursachen an, warum wir Deutsche, (dem Gemeinen und der Menge nach: denn edle Ausnahmen giebt es, und wird solche geben) das nicht sind, was wir unserm Charakter nach seyn sollten und waren.

Welche Nation in Europa hat ihre Sprache wesentlich so verunstalten lassen, als die Deutsche? Gehen Sie in die Zeiten der Minnesinger zurück, hören Sie noch jetzt den lebendigen Klang der verschiedenen zumal west- und südlichen Dialekte Deutschlands, und blicken in unsre Büchersprache. Jene sanften oder raschen An- und Ausklänge der Worte, jene Modulation der Uebergänge, die den Sprechenden am stärksten charakterisiren; da wir Deutsche so wenig öffentlich und laut sprechen, sind sie in der Büchersprache verwischt, oder werden einförmig gedehnt und

in ewige Ausgänge von *N = n = n*, in schleppende *ge*, in zischende *S* oder *Sch* verwandelt. Keine Nation hat das *Nennen* und *Nennen*, das *Sprechen* und *Schreiben* selbst dem Laut dieser Worte nach so charakteristisch, d. i. so langweilig = fleißig ausgedrückt, als wir hart = oder weichbenannte Deutsche und Teutsche. Unser Name verräth uns. Langsame Trochäen sind unsre liebste Versart; je länger, je besser; sie gehen abwärts oder laufen wie ein Spulrad von selbst ab und hinunter. Worte, die in andern Sprachen ein fröhlicher Ausruf sind: *Amör*, *onör*, *pietà*, *honestäd* und *f.* sind bey uns ein- und zusammensinkende oder gar wispernde Namen: *Liebe*, *Ehre*, *Frömmigkeit*, *Ehrlichkeit* u. f. Das *J* und *E* auf den Lippen, das *S* und *Sch* an Gaum und Zähnen sind unsre Lieblingslaute geworden; und wer der Sprache aufhelfen will, spricht öhrlich, *Dehre*, daß man hinweglaufen möchte. Affektirt setzt man das *ge* vor die Worte, und läffet das *En* und *En* zischend ausgehn. Wo ist in dieser Zurichtung die Kraft = und Helden sprache, auf die unsre Vorfahren so stolz waren?

Welche Nation in Europa hat sich die Anrede der Menschen und Stände an einander erschwert und verkünstelt wie die Deutsche? Nicht nur die langweilig = abgeschmackten Titulaturen, mit denen wir ein Spott aller Nationen sind, und deren wir dennoch nicht entrathen mögen, sondern der ganze Bau unsrer öffentlichen Anreden, Zuschriften, Verhandlungen u. f. zwingen uns in Knechtsfesseln zu sinnlos = heuchelnden Knechtsgeberden. Unsre demüthige Bittschriften und die gnädige oder allergnädigste Resolutionen darauf,

wer kann sie ohne Lachen, ohne Verdruß und Schaam lesen. Und die förmlichen Expositionen unsrer Rechts- und Staatsfachen, die Devotion, mit der wir verharren und erstorben, die krausen Züge, die dabey gemahlt, die Papierballen, die Menschenleben, die mit und zu dieser unseligen deutschen Kunst verschwendet werden, die kopflose Steifheit, der Formelnstolz, die pedantische Grobheit und Seelenschläferey, die daher ganzen Ständen, Collegien und Aemtern zur zweyten Natur werden; wer kann und darf diesen Wust ausfegen? Und doch ist der gerade Vortrag der Wahrheit so auffallend-leichter und lichter, indes die Verkünstelung und Verwirrung so viel Zeit, Mühe, Geld und Papier kostet! Doch war die alte römische, die alte deutsche Rechtsprache so kurz und bestimmt, so edeldreist und (fast möchte ich sagen) erhaben, daß sie für einen Spiegel des scharfen Verstandes sowohl als biedrer Redlichkeit gelten konnte. Länder, Stände, Städte, Menschen leiden unter dieser langweilig-hochpeinlichen Verkreislung; wer kann und mag sie ändern? Im gesellschaftlichen Umgange sogar ist Jemanden bey seinem Namen zu nennen, Schimpf; Titel und Würden bey Männer und Weibern dürfen allein genannt werden; dem Ohr wie dem Auge wollen wir nur in der Livrei erscheinen. Wie leicht haben sich andre Nationen dies alte Joch gemacht oder es gar abgeworfen; der Deutsche trägts geduldig. Das Kind schon lernt die Titel: „gnädiger Herr Papa, gnädige Frau Mama“ stammeln; Titel und steife Würden gelten uns mehr, als selbst die kindliche, bräutliche, herzliche, brüderliche Liebe.

Den gewöhnlichen Troß unsrer Predigten halte man gegen Kaisersbergs, Luthers Reden ans Volk. In diesen springt Leben aus jedem Wort; dort singt und dämmert die langweiligste Kirchen- und neuerlichst gar die schlaftrunkne Kathedersprache. Welche Nation hat sich, und zwar in Zeiten der größten Gefahr und Noth, an metaphysischen Hirngespinnsten und Träumereien, am kritischen Somnambulismus wie die deutsche erlabet. Von hieraus hoffte sie Heil, und spazierte zum Monde hinauf langsam fort auf den Dächern.

Welcher Nation ist das öffentliche Urtheil, laut ausgesprochene Ehre und Schande, offene Gewaltthätigkeit, unbefugtes Unrecht, Schaamlose Niederträchtigkeit, und dummsprecher Frevel — welcher Nation sind diese öffentliche Mißhandlungen und Mißthaten gleichgültiger als der Deutschen? Errichte ein habgierig-sprecher ein schriftstellerisches Tribunal, von dem die Würdigsten der Nation mißhandelt werden; wer wird, sobald Er Stirn genug zur Unternehmung hat, es ihm wehren? Arbeiter, Beyhelfer, Leser wird er dazu finden; je Pasquillenartiger sein Gerichtshof ist, desto neugierig-spreudigere Leser. Daneben errichte er einen Streitplatz, auf dem die mißhandelten Striftsteller mit ihren maskirten Mißhandlern öffentlich baren; der Mißhandelte zahlt sogar Geld für den Platz, um von der Maske neue Schläge oder Nasenstüber zu erbeuten; und das deutsche Publikum lacht gähnend. Wer sonst nichts liest, liest unwürdig-unbillige Kampffscenen, damit er doch wisse, wie es auf dem Deutschen Parnas hergeht. Pasquille bringen jetzt allein Geld ein, sagte ein junger

deutscher Autor; die bezahlt der Verleger, die liest man begierig.

Und sie werden geschrieben. Welche Nation hat mehr geheime und öffentliche Krambuden schlechter Anekdoten, zweckloser Schmähungen der Regenten, die durch dieß Pasquillenwesen, (daher sie es auch nicht stören) über Lob und Tadel hinausgesetzt sind, als die Deutsche? Keine Nation als die unstrige hat ein stehendes Heer von Schriftstellern, die, mit stolzer Verachtung aller Brauchbarkeit im Dienst des gemeinen Wesens, von Makulatur leben. Sie haben genau berechnet, wie mittelmäßig ein Buch seyn müsse, damit es, wie sie sagen, interessire, d. i. allgemein gelesen werde: denn ganz guten Büchern heißt es, geschieht dies nicht. Und sie werden gelesen; sie unterhalten und verderben den Geschmack der Nation weiter.

Welche Nation ist's, die ihren eignen Namen als Schimpfwort nicht nur duldet, sondern selbst ausspricht. „Ich will es Dir Deutsch sagen“ heißt: „ich will es Dir platt und grob sagen, daß Du es fühltest. Ich will es Dir verdeutschen.“ Und gewiß, die schönsten Schriften, die zartesten Charaktere anderer Nationen haben die Deutschen sich verdeutschet. Von alten Zeiten her, was ward die Aeneis in Beldeck's, was ward Rabelais in Fischart's, was ward Quevedo in Moscherosch's Händen, gerade durch die Deutschen Zuthaten, die sie ihrer Urschrift gaben. Diese Verdeutschungsgabe durch eigene Zuthat ist nicht ausgestorben; Cervantes, le Sage, und wer nicht? zumal die humoristischen und Theaterschriftsteller der Aus-

länder haben es entgelten müſſen. Berdeuſcht mußten ſie werden; dann wurden ſie als Deutſche Originale geprieſen. Ein Deutſcher Bauer mußte Sanchos, der edle Held von Mancha ein Unſinniger werden; jezt waren ſie nationaliſiret. So nehmen unſre Nachbarn das Wort nicht, wenn ſie vom Franciſiren, vom Angliſiren ſprechen; und doch iſt unſre Sprache und Denkart ſo biegsam, ſo gefällig, daß ſie ſich ohne gewaltsame Verrenkung jeder alten und neuen Sprache, ſo wie jedem Charakter derſelben, faſt unübertreffbar anſchließt, ſobald nur Hände da ſind, die ſie anzufügen wiſſen, und die leiſtſinnige Frechheit des Deutſchen „Beffermachens“ aus dem Spiel bleibet. Faſt an allen Nationen haben wir uns, zu eigenem Schaden, durch ſolche Nach- und Ueberſtümperereyen verſündigt.

Sie geſtehen ſelbſt, mein Freund, daß unſre beſten Schriftſteller ungekannt oder vergeſſen ſind, und wie viel haben Sie damit eingeſtanden! Weckern Sie nun die noch ältern auf, laſſen Sie Lehrdichter und Minneſinger, den Freidank, Kerner, Waldis, und wen ſie wollen, im beſten Gewande hervortreten; Caviar to the general*), wie Hamlet ſagt; ſie werden, wie die ſchon erſchienenen, Ladenhüter bleiben. Denn wer nimmt an Dingen ſolcher Art, an unſrer älteren Sprache und Denkart Antheil? Unſer Bragur wird bald verſtummen, wie ſo manche Unternehmungen zur Ehre der Nation vor ihm erlagen: wir Deutſche ſind Deutſche, ſagt Luther. Der wackre Mann kannte ſein Volk und hat es mehrmals mächtig geſchildert.

*) Unſchmackhaft für die Menge.

Gehen Sie Ihre Deutschen Sprüchwörter und Blumengärten unpartheyisch durch; neben den vorzüglichsten Gewächsen des Deutschen Wises und Scharfsinns, der deutschen Biederkeit und Rechtsliebe werden Sie eine Menge so zäher Sprüche, so hinlänglicher, niederträchtig-duldsamer Sentenzen finden, daß man wider Willen an den Ausruf jenes biedern Deutschen denken muß: „Ein Hundsf — der Ehre im Leib' hat; Herz muß man haben.“ Schon in den Kreuzzügen war der tapfere Furor Teutonicus, „Herz im Leibe“ ohne Verstand und Ehre im zwecklosen Angriff, ein Sprüchwort; die deutsche Geschichte hat die querelles Allemandes ohne Kopf und Ende sowohl als die folgsame Herzhaftigkeit ohne Zweck und Ehre auch gnugsam bewähret. Sprüchwörter der Art, sobald sie sich mit Niederträchtigkeit trösten, oder den Kopf schütteln, und mit einem endlosen „Kommt Zeit, kommt Rath“ hinter dem Ohr suchen, was nicht da ist, wünsche ich ausgetilgt und verworfen. Dagegen gebt uns muntre oder aufmunternde Sprüchwörter, Römische oder Spanische refranes, deren wir sehr bedürfen; sie athmen Ehre und Anstand, Abscheu vor Niederträchtigkeit und ehrlosem Gehorsam. Daß dieser Brief nicht von einem Therapites seiner Nation geschrieben sey, soll, wenn sie ein geduldiger Deutscher sind, ein anderer Brief bezeugen.

Zweyter Brief.

Der Deutschen darf ich mich annehmen; die Fehler, die im vorigen Blatt getadelt wurden, lagen ursprünglich am wenigsten in ihrem Charakter; ihre Sprache und ihre alten Sprüchwörter, der Spiegel der Denkart einer Nation sind die Zeuge. Kühn und kräftig war ehemals die Sprache der Deutschen, nicht schleppend und schleichend; ihre Sittensprüche sind bieder und wahr, dazu oft so scharfstreffend, so kurz und rund, daß sie mit jeder andern Nation nicht nur wettlaufen, sondern im Wettlauf über manche andre als Siegerin erscheinen könnte. Gehe man Agrikola's, Pistorius, Herts und anderer Sammlungen von Sprüchwörtern, Sebastian Franks Paradoxa, Lehmanns Florilegium, Zinkgreffs Apophthegmen, Luthers, Kaisersbergs, Moscherosch und anderer Schriften durch, welche einen Schatz reiner Lehren, auf Recht und Wahrheit, auf Ehre und Tugend, auf Billigkeit und Treue gestellt, enthalten sie! Und wie ächtdeutsch vorgetragen, in wenig Worten gediegenes Gold. Schade nur, daß jetzt wenig Deutsche diesen Reichthum ihrer Vorfahren an Weisheit und Rechtlichkeit schätzen und kennen. Sie kennen ihn nicht, weil sie ihn nicht schätzen; sie schätzen ihn nicht, weil er ihnen unbekannt ist.

Lehrhafter und lehrbegieriger war von jeher wohl keine Nation, wie die Deutsche; allenthalben ging

sie in die Schule und lernte. Und wie manches haben andre Nationen von ihr gelernt, dessen sie sich als des ibrigen rühmen! Fast in Allem schritt sie in ihren glücklichern Zeiten andern Nationen an kühnen Versuchen vor; leider aber mußten es bey ihr meistens nur Versuche bleiben. In unsrer ältesten Dichtkunst z. B. ist der Lehrsinn der Deutschen nicht unverkennbar? eine überfeine Kunst der Gedichtung, ein Himmelhoher Flug der Empfindungen sind nicht ihr Verdienst, wohl aber ein muntre, fester, ruhiger Geist voll treuer, oft naiver und zarter Wahrheit. Mehrere (unrecht so genannte) Minnesinger, König Tyro, der Windsbeck, Freidank, der Renner, und so viel andre sind feiner Lehrsprüche voll und als das Licht der Wissenschaften mit Erasmus, mit Luther die Reformation, mit Spitz eine neue Epoche der Dichtkunst anbrach; worin waren wir reicher und glücklicher als in Lehre? Lehrdichter sind unser daurender Ruhm; unsre schönste epigrammatische, lyrische, selbst epische Poesie ist Lehre.

Zum Spruch gehört die Fabel. Er will in einer Begebenheit dargestellt, in einem wirklichen Fall sichtbar gemacht seyn, und wie reich sind wir an treffenden Fabeln! Oft sagt, nach Deutscher Weise in wenig Worten, das Sprüchwort, die Fabel selbst, oder citirt, treu wie ein Referent, die Veranlassung, bey welcher und von wem das Sprüchwort gesagt ward; es giebt uns also auf einmal Frucht und Blüthe. Der alte Geist der deutschen Erzählung ist so ganz der ächte Geist der Fabel, daß ich glaube, Aesop selbst würde manche nicht anders als unsre alte Deutsche erzählt haben; so ruhig-heiter, so treu und ernst, oft so schalkhaft-witzig, im Ganzen aber

so gemüthlich. Auch hier mögen Boners Fabeln, mancher Minne- und Meisterfänger, Burkhard Waldis und in neueren Zeiten wie viele, viele für den feinen ruhigen Lehrsinn der Deutschen reden. Nur daß zumal in der neuesten Zeitkrise dieser Reichthum gering geschätzt, das Gold aus dem Staube nicht hervorgesucht wird, indem wir unsre Pilpai, Lockmanns und Sadi's, Hagedorn, Gellert, Gleim, Lichtwehr u. f. vergessen und verachten. Boner ist uns unverständlich, Waldis ist in keines Hand mehr. Gehe man diese Fabeln durch; ob man den Charakter der Deutschen eines Mangels an Biederkeit und Ehrgefühl oder der Sophistery, Ziererey, niedriger Unterwerfung mit Recht beschuldigen werde? Von andern Nationen kam die süße Falschheit, das langweilige Ceremoniel, der gedunsene Formularstyl zu uns herüber, dem Deutschen Charakter eigentlich zuwider. „Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann“ ist unser Spruch. Eher sind wir Araber in unsrer Denkart, Geschichte und Dichtkunst, als complimentirende Sinesen.

Nur daß seit der Trennung der Religionen, noch mehr seit den öftern Einbrüchen fremder Völker in unser armes offnes Land, am meisten seit der Errichtung so vieler Ludwigshöfe in hundert Residenzstellen und Dörfern u. f. Deutschland frenlich sich selbst so fremde, seinem bürgerlichen Charakter, seiner Tugend und Sprache so abtrünnig werden mußte, daß wir uns aus ältern Geschichten erst selbst müssen kennen lernen. Die neuere Verwirrung Europa's endlich hat eine Menge Deutscher Köpfe so verdreht, daß wir an uns selbst beynabe verzagen. In manchen Provinzen dürfen die Geist- und Herzerheben

den Namen Freyheit, Gleichheit, (Isonomie), die unsre Vorfahren in so viel republikanischen Städten gründeten, vertheidigten, bewahrten, nicht ausgesprochen; vor den Ohren andrer die Worte Aristokratie, d. i. Regierung der Besten, Patriot, d. i. Freund des Vaterlandes u. f. nicht genannt werden, bloß weil andre Völker diese ehrwürdigen Namen gemißbraucht haben, und man seiner eignen Zunge nicht trauct. Die nachdrücklichsten Bezeichnungen unsrer Vorfahren von Tugenden und Lastern, von Gesinnungen, Eigenschaften, Aemtern und Geschäften, selbst von Zusammenkünften, Freundschaftserweisungen, Geschlechtsverbindungen und Geschlechtern haben wir aufgegeben und nennen sie, als ob wir dadurch geehrt würden, in andern Sprachen. Einst war dem nicht also.

A n t w o r t.

Unbegreiflich, was Sie an den Sprüchwörtern haben, die doch nur Eselsbrücken, gemeine Marktplätze der Koch- und Kellerweisheit sind, bey denen sich kein Mensch von höherem Beruf aufhält; Krautkrämereyen.

Perrault schon hat mit vollem Recht die alten sieben Weisen Griechenlands als ignorante Pedanten und pedantische Ignoranten verabschiedet, weil sie Sinnsprüche, und zwar Jeder nur Einen, z. B. so einfältigen, als: Nichts zu viel! In Allem be-

denke das Ende! u. f. im Munde führten. Wer einen Spruch der Art sagt und ihn oft, sogar als Weisheit sagt, was ist er? was wird er? Seine Vernunft verkriecht sich endlich in diese Worte, wie in eine leere Schale und — vertrocknet.

Trauen Sie nie Menschen, die Gemeinplätze im Munde führen; eben bringen sie solche aus, damit sie nach Belieben handeln mögen. Um die Hände frey zu haben, beschäftigen sie das Auge mit einer weiten großen moralischen Aussicht; sie wissen, was sie dabey zu thun haben.

Und wie beschränkend ist ein solcher Spruch! Je allgemeiner, desto beschränkender ist er. Er fesselt an hohle Ausdrücke, an leere Worte. Er spricht von einer großen Heerde Löwen, Schaafse oder Ziegen, ohne daß Du ein Einziges vor Dir siehest. Gehe nun hin und suche Dir Schaafse und Ziegen, damit Du bey dem Reichthum im Allgemeinen, wo Du Alles und Nichts hast, doch auch im Besondern Etwas wirklich habest.

Zudem, wer aus Allgemeine denkt, vergißt meistens das Besondere. Wer eine Gemeinregel im Kopf hat, übersieht meistens Umstände des Falls, der ihm vorliegt; besondere Umstände eines besondern Falls, die vielleicht eine andre Regel, also auch eine neue Ansicht erfordern, als ob keine Regel da wäre. Sprüchwörter machen die Seele stumpf, man verläßt sich auf alte, gelernte Weisheit, um selbst weder zu hören, noch zu denken. Die Fibern des Gehirns, einseitig gerührt, werden stumpf bey solchen zuletzt ohne Sinn wiederholten Klängen, indeß die andern Fibern schlummern und der innere Sinn, der über

alle wachen und sie alle melodisch beleben sollte, schläft. Dazu ist der Spruchrichter meistens ein stolzer Richter; er hat gesprochen und es gilt, wenn sein Spruch gleich aus Weiß Schwarz, aus Schwarz Weiß machen sollte. „Wenn Du zu Recht stellest,“ (sagt eine Altdeutsche Handschrift) so mußt Du einen Mann heischen allzeit; so giebt Dir der Bogt Einen. Darnach heische noch Einen zur Besserung; so giebt er Dir einen zur Besserung. Wann dieselben Männer aufgestanden, so sage ihnen, worauf Deine Sache stehet, und wann du kannst ein Sprüchwort anhängen, so thu es: dann nach Sprüchworten pflegen die Bauern gerne zu sprechen*.)“ So weiland Sancho = Panssa. Gehaben Sie sich wohl.

G e g e n = A n t w o r t.

Für die Fibern Ihres Gehirns sorgen Sie nicht bey Anwendung der Sprüchwörter: denn jede Anwendung will einen neuen Fall. Dieser muß übersehen und in allen Umständen erkannt werden; sonst ist das Sprüchwort ein blinder Laut, den allenfalls auch der Esel sprechen könnte. Eben die genaue Anwendung auf den gegebenen Fall, die Verknüpfung des Allgemeinen und des Besondern, sie macht die Kunst des Sprechenden aus und setzt gewiß, falls Ihr Ohrgedächtniß vom Verstande nicht ganz getrennt ist, alle

zur

*) H altaus glossar. p. 1710.

zur Sache gehörige Verſtandesſolben in Bewegung. Der Spruch wird, wie die Altdeutſche Rechtsſprache lautet, nach Erkenntniß der Sache gefunden.

Hartſinnig werden Sie alſo bey dieſem Finden auch nicht werden: denn nur der Suchende findet. Oder wir müßten der ganzen menſchlichen Sprache uns nicht bedienen: denn auch in ihr ſchaffen wir nicht, ſondern wir finden. Längſterfundene Worte ſuchen wir auf zu Auslegung unſrer Gedanken; je gerechter, um ſo treffender; ſonſt müßten wir neue Worte und in jenem Fall neue Sprüchworte erdenken; wer wehret uns ſolches?

Da indeß viele Regeln menſchlicher Denk- und Sittenweiſe da ſind, ſcharf ausgedrückt und durch die längſte Erfahrung bewähret; warum ſollten wir uns den Gebrauch dieſes vorhandenen Seelenreichthums verſagen? Werden wir doch unvermerkt durch Regeln, meiſtens durch Ausſprüche und Dicta erzogen, und erziehen uns ſelbſt durch ſolche. Daß alſo Kindern, Jünglingen dergleichen zu rechter Zeit, nie ohne den Fall der Anwendung geſagt, d. i. aus ihrer Seele gerufen werden, wer könnte dieſes tadeln? Nicht gelehrt werden ſie ihnen, ſondern erweckt in ihrer Seele; und wenn ſie ihnen in Leſebüchern, in Vorſchriften vorgedruckt, vorgeſchrieben werden, noch ſind ſie nur Erinnerungen. Und warum ſollte man ſie nicht an das Beſte, das in ihnen liegt, am angelegenſten erinnern?

Unbewußt oder bewußt handeln wir alle nach Sprüchen und Sprüchwörtern, oft nach ſehr abergläubigen und falſchen. Oft ſtehen wir wie Buridans Eſel zwiſchen zweyen, wendend den Kopf zur

Herders *W. Lit. u. Kunſt*, XII. *S i* *Früchte.*

Rechten und Linken. Das Urtheil unsres Verstandes und Gewissens giebt uns allein einen festen Weg zwischen beyden. Daß im gemeinen Leben Sprüchwörter selten angeführt oder ausgedruckt werden, hat keinen andern Grund, als daß wir das Bekannteste, Gewisseste voraussetzen, nicht aber buchstabirend anführen. In unserm Innern liegen diese Machtsprüche des Verstandes und Herzens als unwandelbare Axiome, nach denen wir handeln, ob wir sie gleich nicht predigen, wie ja jeder organische Bau von außen nur das Aeußere, Organe der Mittheilung, zeigt, das Innere aber, die wirksame Triebfedern unsers lebendigen Seyns, verbirget.

Was Perrault über die Sprüche der sieben Weisen sagte, war Unverstand der Sache und Zeit. Wer berichtete ihn denn, daß sie diese Sprüche immer im Munde geführt, daß sie nur diese und keine andre gesagt haben? Und dann, da sie Gesetzgeber, Volksleiter waren, wer mit dem mindesten Aufwande das auszurichten vermag, was andre mit vieler Anstrengung zu erreichen nicht vermögen, ist Er nicht der größere Ausrichter? In der wahren Weisheit des menschlichen Lebens kommt es gewiß nur auf sehr Weniges an; nur daß dies Wenige strenge befolgt werde. Ist der Mittelpunkt und Radius gegeben, ziehe ich den Zirkel. Fenelonehrte sich also an Perrault nicht, da er seinem königlichen Zöglinge die trefflichen Aussprüche der griechischen Weisen bekannt machte; kein Kenner des menschlichen Geistes und Herzens wird sich daran kehren. Alle moralische Gemüther fanden an sinnreichen Sprüchen der Art ihr inniges Gefallen; und von Pythagoras an haben treffliche Menschen sie thätig einge-

ſchärfet. Sie enthalten, wie Steuchus ſie nennt, die perennirende Philoſophie (*philosophia perennis*), Saamenkörner, die ſich in jedem neuen Boden, in jeder neuen Jahreszeit neu beleben. Die Sammlungen, die Erasmus und Grotius, Neander, Brunk u. a. aus Griechen und Römern gemacht haben, ſind, wie ſie ſich auch nennen, goldene Werke, den heiterſten Stunden der Jugend mit Recht und aus Liebe zu empfehlen, aufs ganze Leben ſüße Geſchenke.

Nicht aber von Griechen und Römern allein, von allen Nationen der Erde wünſchte ich ihr Sprüchwörter und Weiſheitsſprüche geſammelt. Von den meiſten morgenländiſchen Völkern hat man derer bereits eine unſchätzbare Ausbeute, die auch uns nicht unbenutzt bleiben ſollen; aus andern Welttheilen enthüllen uns oft wenige derſelben den Charakter der Nationen mehr als lange Erzählungen ihrer Beſucher. Sie zeigen den Compaß ihrer Lebensführung, und da Wahrheit, Recht und Güte in allen menſchlichen Gemüthern zwar Eins, ihr Anblick und ihre Anwendung aber tauſendfach verſchieden ſind; wer wird ſich nicht freuen, Denſelben Edelſtein auf ſo mancherley Art brillantirt zu ſehen, als es Zeitumſtände, Organisation und Klima zu fordern ſchienen. Die europäiſchen Nationen ſind in Sprüchen dieſer Art unſrer Denkweiſe näher; auch ihrer Kultur waren ſie Leiterinnen, ſowohl in den Künſten der Rede als in Bildung ihres Charakters. Der ſpaniſchen Poeſie (und welcher andern nicht?) gaben die Refranes Ziel und Weiſung. Sancho mit ſeinen Sprüchwörtern hätte ſeine Inſel weiſer und glücklicher regiert, als manche Politik mit ihren ab-

gefeimtesten Kniffen und Staatsregeln, die meistens ein falsches Einmal Eins sind, das zuerst dem Betrogenen, zuletzt dem Betrüger selbst schadet.

Der Mann und sein Schatte.

N i e m a n d.

Deutsche P.

Fragment.

1.

M a n n, war der Name des Deutschen Mannes, des Sohnes Teut, des Landgebohrnen Gottes. M a n n, sprach die Weissagerin Belleda, (andre nennen sie Hulda). M a n n soll er seyn, oder er wird ein Schatte von ihm, N i e m a n d. In seine Brust nahm M a n n den Gottespruch auf und nannte seine sieben Söhne Männer, Wehrmänner, Germanen.

2.

So lange die Söhne bey- und miteinander auf ihrer Mutter Schoos Hertha als Mark- und Alsmannen im Bunde mit einander blieben, stärkte sie ihres Stammes Kraft und ihrer Hulda Segen; als sie aber Schweifer und Wandler (Svever und Wandalen) wurden, erstarb ihre Stammeskraft. In

freunden Ländern, bis in die Wüste Afrikas hinaus, verſöhren ſie ihre Namen; kaum blieb in Einem derſelben, und zwar beim armen Lombard oder etwa bey Ställen, Koffen, Knechten, Wirthshäuſern, Hoffſtellen und Trinkgelagen in Worten und Namen ihr Andenken übrig.

3.

Die im Mutterlande zurückgebliebenen betraf ein nicht linderes Schickſal. Einer ſeiner Brüder, Frank, hatte ſich in ein nachbarliches Reich gedrungen, und Einer ſeiner Nachkommen, Keri der Groſe, war von einem ausländiſchen Prieſter gerufen, ihm wieder auf ſeinen Altar zu helfen. Keri zog dahin; der Prieſter rief ihn in den Saturnalien der dunkeln Chriſtnacht zu einem Caſar aus, gegen welchen Namen Jahrhunderte lang die Deutſchen geſtritten hatten, und ſo ward ihnen auf Jahrhunderte hinaus mit dieſem Namen eine Römische Kette um den Hals geſchmiedet.

4.

Jahrhunderte lang trugen ſie ſie in wilder Verwirrung; ein Fürſtenſtamm nach dem andern rückte herzu und bot der Kette den Hals dar, bis dieſer im fremden Lande ab- und wund und zu Tode geſcheuert einem andern Stamme, zu ſcheuern und geſcheuert zu werden Platz machte. So erloſchen die Männer (Mannen), ihr Blut floß allenthalben; auf fremden Ebenen, für und wider nichts, ſanken ihre Leichname, treu dem Bunde ihrer Väter, aus Pflicht und Gehorſam. Im Mutterlande indeß erhoben ſich Raubſchlöſſer, Burge. Nicht Männer

wohnten hier mehr, sondern Raubgesindel, Ritter und edle Knechte, deren Namen größtentheils noch jetzt von ihrem Ursprung zeugen. Der Heer- und Wehrmann war ein Dger, ein Burgdrache worden, von dem Ihr so manche fruchtbare Mährchen gehört habt. Gezittert und geweint habt Ihr über die Unthaten der verwünschten Schlösser und Burge.

5.

Allmählig sollte Ordnung kommen ins Land; man schrieb Gesetze, man blies in die Posaune. „Männer, rief die Trommete, Söhne des Mann!“ — und erschrecklich! — die Wälder, Berg' und Hügel umher antworteten: Niemann! —

Ein Gottesmann erschien, (Lauter, Luther war sein Name). Er rief die deutschen Männer von jenem fremden Priesterdienst jenseits der Gebirge zurück. Ein Theil der Männer kamen, den andern in den Weinländern behagte ihre Weise; sie riefen seiner Stimme zurück: Niemann! So ward Teuts Geschlecht getheilt; die Brüder lagen einander selbst in den Haaren.

6.

Feinde mischten sich zur Beylegung ihres Zwists unter sie; ihr gefährlichster Feind war der, dessen Sprache und Sitten sie annahmen. Mit Annahme seiner Sprache und Sitten huldigten sie ihm, ehe er durch Waffen sie überwunden hatte; und aus Vergötterung seiner eilten sie ihm zu helfen, in einer Gefahr, die ihnen nicht oblag. Das Schicksal strafte sie unerbittlich.

7.

I d e e

zum ersten patriotischen Institut
für
den Allgemeingeist Deutschlands. *)

§. 1.

Da Einheit und Mannigfaltigkeit die Vollkommenheiten sind, die alle daurenden Werke der Natur und ihrer Nachahmerin, der Kunst, bezeichnen: so ist es wohl unzweifelhaft, daß auch die höchste, schwerste und nützlichste Kunst der Menschen, die Einrichtung einer Nation zur allgemeinen Wohlfahrt, nach diesen Eigenschaften streben müsse und unvermerkt strebe. Je getheilter eine Nation ist, desto mehr Kräfte kann sie vielleicht haben; die Kräfte werden sich aber einander nicht kennen, mithin auch nicht auf Einen gemeinschaftlichen Endzweck wirken.

*) Dieser Auffatz wurde durch einen der ehrwürdigen, allgemein hochverehrten Fürsten Deutschlands (C. F. M. z. B.) veranlaßt, für welchen der Verfasser diese Idee im Jahr 1788, vor seiner Reise nach Italien aufgesetzt hatte, und verdient von der Adrastea aufbewahrt zu werden.

(Wilh. H.)

Ein Beyspiel davon giebt die mittlere europäische, insonderheit die deutsche Geschichte. An Mannigfaltigkeit und Kraft hat es unsrer Nation von jeher nicht gefehlet. Von jenen Zeiten an, da Deutschland ein Tummelplatz von Stämmen und ziehenden Völkern war, durch alle Jahrhunderte hin, da einzelne Gebiete und Provinzen kämpften, stritten, arbeiteten, strebten und erfanden, bis vielleicht selbst auf unsre Zeit, war unser Vaterland ein Staatskörper, der seine eignen Kräfte nicht immer kannte, sie also auch nicht zu Einem gemeinschaftlichen Zweck mit gehaltener Bestigkeit anwenden konnte, ja vielmals zu falschen und fremden Zwecken, gegen sich selbst mißbrauchte. Es ist also wohl kein Zweifel, daß, jemehr Licht in diesen ungeheuren Wald menschlicher Bemühungen kommt, je mehrere helle Köpfe und thätige Hände sich zu dem Einem großen Endzweck, der National = Wohlfahrt, verstehen und verbinden lernen: desto mehrere Festigkeit, Ordnung und gesetzmäßige Freyheit muß der Staat von innen, desto mehr bestimmte Macht, Würde und Weisheit muß er in seinen Wirkungen von außen gewinnen; und in beyden Fällen wird er dem höchsten Vorbilde einer belebten Maschine, dem menschlichen Körper selbst, nacheifern, in dessen sämtlichen Gliedern nur Eine gemeinschaftliche Seele lebet. Nach unsrer deutschen Verfassung sind also alle Bemühungen ruhmwürdig, die nicht nur Licht zu verbreiten, sondern auch Licht zu vereinigen suchen, daß Eine gemeinschaftliche Flamme werde. Alle Bemühungen, die dahin zwecken, daß die sämtlichen Völker und Provinzen Deutschlands sich in ihren besten Köpfen, in ihren thätigsten Gliedern einander kennen,

verstehen, und in ihren Arbeiten fürs Wohl des Ganzen helfen und beystehen lernen, damit allenthalben nur Ein Gesetz der Vernunft und Billigkeit regiere und jede blinde Partheylichkeit entkräftet werde, sind unsterbliche Wohlthaten für die gesammte Nation, die sich mit jedem Schritte mehr belohnen und tausendfache Früchte hervorbringen müssen.

§. 2.

Wenn irgend eine Zeit zu allgemeinen Versuchen und Anstalten dieses großen Werks vorbereitet und bequem war: so scheint es die unsrige. Die allgemeine Menschen-Vernunft hat Licht und Stimme genug gewonnen, um aus dem Gemählde der Barbarey voriger Jahrhunderte, aus ihren tausendfachen Irrungen, Unordnungen und leeren Bemühungen die Lehre anzuerkennen und laut zu sagen: „daß Finsterniß und Vorurtheil, daß gesetzwidrige Macht und Partheylichkeit, daß Verkennung seiner Kräfte, Vernachlässigung der unentbehrlichen Mittel zum Wohl des Ganzen keine gute Folgen haben können und nie gehabt haben.“ Das Beyspiel großer Männer auf dem Thron und im Kabinet, auf Richterstühlen und in Schriften ist vor uns, die diese Lehre anerkannten und mit einer Wirksamkeit ausübten, die wir noch anstaunen und bewundern. In alle Provinzen von Deutschland sind Strahlen dieses Lichts gedrungen: selbst wo man sie mit Gewalt zu verdrängen sucht, machen sie sich Bahn und glänzen in verborgenen Winkeln vielleicht desto stiller und reiner. Man siehet Werke des menschlichen Geistes in Gegenden erscheinen, wo man sie nicht erwartet hätte; und das Gründlichste und Beste entziehet sich

vielleicht dem Auge des Publikums, entweder aus Mangel der Aufmunterung, oder gar aus bescheidner Furcht, und weil es in der Unterdrückung schmachtet. Man siehet hie und da Anstalten zum Vorschein kommen, die eine Reihe der aufgeklärtesten Ueberlegungen voraussetzen; und leider auch gutgemeinte Anstalten scheitern, denen vielleicht bloß eine fremde freundschaftliche Ueberlegung, eine glückliche Kommunikation mit anderweit-gemachten Erfahrungen fehlte. Die große Anzahl unsrer gelehrten und politischen Journale zeigt, welche Menge von Reimen sowohl der Wissenschaft als politischer Bemühung in Regung sey, und sich entweder als Kraut oder als Unkraut zeige. Die große Anzahl geheimer Gesellschaften, die meistens nur deswegen geheim sind, weil sie sich ans Licht hervorzutreten nicht wagen, zeigen auch in ihren Mißbräuchen und Verderbnissen, daß eine Gährung dasey, deren Wirkungen man nur dadurch zuvorkommt, daß man die Gemüther der Menschen öffentlich auf allgemeine, bessere Endzwecke leitet. Das Mißverhältniß unsrer deutschen Provinzen gegen einander in den Graden der Aufklärung, verglichen mit ihrer Lage und der Zeit, seitdem sie diese Aufklärung genossen haben, dringet noch mehr auf eine Vereinigung ihrer Stimmen und Einsichten. Große Provinzen, gegen welche sich andre Gegenden von Deutschland das ihnen angestammte Recht erlauben, sie für Barbaren halten zu dürfen, wollen sich nicht mehr dafür halten lassen; sie murren und sind unzufrieden mit den Vorzügen, welche jene sich bloß deswegen anmaßen, weil das Licht der Aufklärung und guten Einrichtung sie früher traf. Sie wollen von der Eintheilung

Deutschlands in zwei Hälften, deren eine licht, die andre dunkel sey, nicht mehr wissen und sagen: „was thut Ihr jetzt denn mehr, als Wir?“ In- dessen hindert sie oft ihre geographische oder politi- sche Lage, nebst vielen andern Umständen, unter wel- chen der Mangel an gelehrten Hülfsmitteln und an Kommunikation keine kleinen Hindernisse sind, her- vorzutreten und sich der Reihe allgemeiner Bemü- hungen so anzuschließen, wie sie es wünschten. Je- dem Landesherren und seinem Lande muß daran ge- legen seyn, daß dies Mißverhältniß der Provinzen Deutschlands gehoben werde. Es muß ihnen daran gelegen seyn, daß allenthalben, wo man in Deutsch- land lebet, man auch zu Deutschland gehöre, die Sprache unsres Vaterlandes rein spreche und schrei- be, in Bekanntschaft mit Demjenigen sey, was auch außer unsern Grenzen Vorzügliches gedacht, gethan, gewünscht und erstrebt werde, daß also von ihren Bezirken der Vorwurf der Barbarey und Winkel- Unwissenheit verbannet werde. Eine aufgeklärte Pro- vinz hat vor einer unaufgeklärten eine ungeheure Ue- bermacht, die sich auf alle Stücke der Staatshaus- haltung, auf die kleinsten und größten Geschäfte, folglich auch auf alle Zwecke des Landesherren verbrei- tet. Sein Sinn wird nur befolgt, nachdem Köpfe und Hände dasind, die ihn befolgen können; und selbst wenn er bey guten Vorsätzen in Ansehung der Mittel irrete, kann es ihm gewiß nicht gleichgültig seyn, ob eine aufgeklärte Vernunft ihm ihre Zweifel und Gegen Gründe aus eigener oder fremder Erfah- rung bescheiden und mit aller Stärke der hellen Wahrheit vorlegt, oder ob ein blindes Vorurtheil

des alten Herkommens boshafte Pasquille und Lästerungen gegen ihn schmiede.

§. 3.

Schon unsre Sprache allein, sie möge als ein gelehrtes oder politisches Werkzeug angesehen werden, verdient einen Vereinigungspunkt ihrer verschiedenen Provinzen, der ihnen sämmtlich eine neue Triebfeder zur Kultur dieses unentbehrlichen Werkzeuges würde. Unsre Nation kann sich rühmen, daß sie von den ältesten Zeiten an, die wir kennen, ihre Sprache unvermischt mit andern erhalten habe, so wie sie auch selbst unüberwunden von andern Völkern geblieben, und mit ihren Wanderungen vielmehr auch ihre Sprache weit umher in Europa angepflanzt hat. Es ist also billig, daß diese Sprache nicht nur daure, so lange die Nation dauret, sondern sich auch aufkläre, läutere und befestige, wie sich die Nation in ihrer Verfassung befestiget und aufklärt. Unglaublich viel trägt eine geläuterte, durch Regeln bestimmte Sprache zur festen, bestimmten Denkart einer Nation bey; denn es ist ein Zeichen, daß wir uns selbst gering achten, so lange wir uns gegen uns und gegen andre Nationen unsrer Sprache schämen. Die Geschichte zeigt, daß alle herrschende Völker der Weltperioden nicht durch Waffen allein, sondern vielmehr durch Verstand, Kunst und durch eine ausgebildete Sprache, über andre Völker oft Jahrtausende hin geherrscht haben, ja daß, selbst wenn ihre politische Macht verfallen war, das ausgebildete Werkzeug ihrer Gedanken und Einrichtungen anderer Nationen als ein Vorbild und Heiligthum werth geblieben. Die griechische, lateinische

und arabische Sprache zeigen dieſes in der alten und mittlern Zeit; in der neuern hat es zuerſt die ſpaniſche, nachher die franzöſiſche Sprache bewieſen, welche Vortheile, ja welche ein geheimes Uebergewicht eine Nation erlange, deren Sprache ſich gewiſſermaßen zu einer herrſchenden zu machen gewußt hat. Billig alſo iſts, daß die deutſche Sprache, wenigſtens innerhalb der Grenzen ihrer Nation, herrſchend werde, daß deutſche Fürſten ſie verſtehen, rein ſprechen und lieben, und durch ihr Exempel gereizt, der deutſche Adel ſowohl als jede andre feinere Geſellſchaft ihr die Biegsamkeit und den Glanz zu geben ſuchen, durch den ſich die Franzöſiſche ſo ſehr auszeichnet. Dies wird geſchehen, wenn unſre reinere Bücherſprache immer mehr die Sprache der feineren Geſellſchaften und jedes öffentlichen Vortrages zu werden ſucht; da ſie bisher von dieſem allgemeinen Gebrauch noch weit entfernt geweſen: denn bekanntermaßen wird unſre Bücherſprache, im reinſten Sinne genommen, beynahe nirgend geredet. Sie iſt ein künstliches Gewächs, das aus der Mundart mehrerer Provinzen durch angenehme und vorzügliche Schriftſteller allmählig heraufgeproßt iſt. Eine Provinz hat daran mehr Theil, als die andre, keine aber darf ſich eines ausschließenden Vorzuges rühmen: denn aus mehreren Gegenden Deutschlands haben merkwürdige Schriftſteller zu ihr beygetragen, und fahren in dieſem Verdienſt fort. Die wachſende Kultur unſres Vaterlandes kann alſo keinen andern Weg nehmen, als dieſe geläuterte Bücherſprache unter feinem Menschen aller deutſchen Provinzen gemein zu machen, über die Geſetze derſelben, von der Orthographie und Interpunktion an bis zu den

feinsten Wendungen des Styls, sich durch gute Vorbilder mehr als durch zwingende Regeln zu vereinigen, und die Bekanntschaft dieser Muster mit wählender Sorgfalt weiter umher zu verbreiten. Da der Geschmack unsres Vaterlandes noch nichts weniger als bestimmt und sicher ist, indem in manchen Gegenden das Schlechte dem Guten gleich oder wohl gar höher als dieses geschätzt wird, und bey der großen Menge schlechter Schriftsteller, die dennoch Leser und Nachahmer finden, sich unsre neuere Literatur einer neuen Barbarey zu nähern scheint; so muß jedem Manne von Geschmack jede öffentliche Anstalt willkommen seyn, die ohne Despotismus, aber mit der ganzen Würde der Vernunft und Wahrheit, dem Bessern vor dem Schlechtern ihre Stimme giebt, Tenes mit Ruhme nennet und dieses verschweiget, überhaupt aber in allen Feldern der Wissenschaft, die zum Wohl des Vaterlandes gehören, die noch ungebauten Plätze sowohl, als die glücklich angebaueten patriotisch bemerket, mithin dem Geschmack der Deutschen eine Ausbreitung, Richtigkeit und Festigkeit zu geben sucht, die ihm vielleicht noch fehlet. Die übertriebene Nachahmungssucht andrer Nationen, die man uns zur Last legt, würde dadurch eingeschränkt und in eine Racheiferung verwandelt, die in einer Masse gesammelter Kräfte nicht anders als von gutem Erfolg seyn könnte. Eine Menge Unkraut verlöre sich, wenn edlere Gewächse allein die öffentliche Aufmerksamkeit an sich zögen und den Anbau fänden, der ihnen gebühret.

§. 4.

Diese und andre Ursachen haben einige Fürsten Deutschlands auf den Gedanken gebracht, eine aus mehreren und vielleicht einst aus allen Provinzen gesammelte deutsche Akademie mit ihrem Ansehen und ihrer Unterstützung zu bekräftigen. Es war schon unsres unsterblichen Leibniz großer Gedanke, in mehreren Provinzen Deutschlands Akademieen der Wissenschaften anzulegen, und sie unter einander zu verbinden. In Berlin brachte er sein Werk zu Stande; Zeitumstände und endlich der Tod hinderten ihn, daß er in Dresden und Wien seinen Zweck nicht erreichen konnte. Das Bedürfniß der Zeit hat sich seitdem geändert, indem es an Akademien und Societäten der Wissenschaften in unserm Vaterlande weniger, als an einem Vereinigungspunkt mehrerer Provinzen zur allgemeinen, praktischen Geistes- und Sittenkultur fehlet. Die deutsche Akademie tritt also keinem der schon vorhandenen ruhmwürdigen und verdienten Institute in den Weg: sie läßt jeder Akademie und Societät die Erweiterung und Bearbeitung der Wissenschaften, die für sie gehören; vielmehr hoffet sie von ihren Bemühungen selbst Nutzen zu ziehen, sofern solche zu ihrem Zweck dienen. Dieser ist kein anderer, als Vereinigung der getheilten, zum Theil unbekanntem und zerstreuten Kräfte zu Einem Ziel der patriotischen Aufklärung. Alles, was dahin abzweckt, gehört für diese Akademie; es betreffe solches das Werkzeug unsrer Gedanken, die Sprache; oder jede Wissenschaft, sofern sie nach der jetzigen Zeitenlage zum Wohl unsres Vaterlandes gehöret. Alle klein-

fürige Partheylichkeit, jede Verachtung andrer Provinzen und Religionen wird von ihr ausgeschlossen seyn; denn Alles, was in Deutschland lebt, kann und soll für Deutschland wirken und denken. Kein getheiltes politisches Interesse einzelner Reichsstände soll wesentlich je die Ruhe ihres Kreises, die Klarheit ihres Urtheils oder den reinen Eifer ihrer Bemühungen stören: denn Deutschland hat nur Ein Interesse, das Leben und die Glückseligkeit des Ganzen. Zu diesem Zwecke ist es schwer, ausschliessende Klassen ihrer Arbeiten und Bemühungen anzugeben; und zum Theil sind diese Klassen mißlich, weil sie meistens mit der Zeit zu drückenden Einschränkungen werden. Einige Linien indeß wären diese:

1. Die Sprache. Die Glieder der Akademie werden sich nicht nur selbst bemühen, in ihren Schriften Muster der Reinigkeit, Stärke und jener ungekünstelten Einfalt zu werden, die unsre Nation ihrem Charakter gemäß, am besten kleidet; sondern sie werden auch, jeder aus seiner Provinz, die Schriften nennen und mit dem ihnen gebührenden Ruhme bezeichnen, die dies Gepräge an sich tragen. Die Akademie hoffet dadurch und durch ihre gemeinschaftliche Bemühungen überhaupt, zur Verbreitung dieser Schriften etwas beizutragen, und indem sie entweder ruhmwürdige Preise aussetzt, oder vorzügliche Schriften, die ihr dargebracht werden, mit Preisen belohnt, auf mehrere Weise dem oft unterdrückten Guten emporzuhelfen. Für despotischen Gesetzen über die Sprache wird sie sich mit größter Sorgfalt hüten; dagegen sich desto mehr befließen, durch Beobachtungen

gen, Vorschläge und kritische Regeln, unsrer Sprache die schöne Sicherheit allmählig zu verschaffen, an der es ihr in Vergleich andrer Sprachen noch sehr fehlet. Alles, was zur Geschichte der Sprache, zu ihrer Bildung in einzelnen Provinzen, zu ihrer Grammatik, ihrem Styl, ihren Wörterbüchern gehört, wird der Akademie werth seyn; und kein Werk des deutschen Geistes und Fleißes, es sey poetisch oder in Prose, Uebersetzung oder eigene Arbeit, wird, sofern es die Vollkommenheit unsrer Sprache betrifft, ihrer Aufmerksamkeit unwerth scheinen.

2. Deutschlands Geschichte. So vielen Fleiß die Gelehrten unsres Vaterlandes zur Aufklärung einzelner Punkte und Perioden der deutschen Geschichte angewandt haben: so bekannt ist der Vorwurf, daß wir, sowohl über die Begebenheiten einzelner Länder, als über die gesammte Geschichte Deutschlands, ohngeachtet einiger neuerer schätzbaren Werke, unsern Nachbarn noch weit nachstehn, wenigstens daß ein patriotisches Studium dieser Geschichte noch bey weitem nicht eine allgemeine Liebe der Nation sey. Und doch ist zum patriotischen Geist des gesammten Ganzen dieses Studium unentbehrlich. Die Poesie kann Scenen der Menschheit schildern, ja auch einzelne Auftritte der Begebenheiten unsrer Nation rührend und merkwürdig machen; da aber nach dem Zustande Deutschlands ein allgemeines National-Theater in den Wirkungen, die man von ihm gehofft hat, beynah unmöglich ist: so muß ohne Zweifel eine philosophische Geschichte ersetzen, was der Dichtkunst abgeht. Und sie kann dies reichlich, wenn sie, sowohl in Theilen als im Ganzen, ihrem Beruf treu bleibt, die Begebenheiten und

Veränderungen in dem Licht der unpartheyischen Wahrheit darzustellen und jede derselben mit Patriotismus fürs Ganze, für die Heiligkeit der Gesetze sowohl, als für die Rechte der Menschheit unpartheyisch zu schildern. Die vortrefflichen Proben, die einzelne Schriftsteller über Provinzen sowohl, als über Theile der allgemeinen Geschichte gemacht haben, lassen hoffen, daß auch in den fehlenden Theilen die Mängel mit rühmlichem Fleiß werden ersetzt, und das Ganze zu einer untadelhaften Vollkommenheit gebracht werden, sobald sich der öffentliche Blick des gesammten Vaterlandes darauf wendet. Wir erscheinen später, gegen andre Nationen betrachtet; aber wir kommen desto bereiteter und geprüfter. Die Hülfswissenschaften der Geschichte, Alterthümer, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Gesetzgebung und Staatsverfassung in verschiednen Zeiten sind zum Theil schon bearbeitet; oder werden in jeder neuen Bemühung und Berichtigung der Akademie die werthesten Hülfsarbeiten seyn, indeß sich ihr Blick unverrückt auf eine patriotische Geschichte des gesammten Vaterlandes heftet. Je unpartheyischer und redlicher diese bearbeitet wird, je brauchbarer alle mühsame Vorarbeiten zum allgemeinen Zweck des Gesamtgeistes und der öffentlichen Bildung eingeleitet werden: desto mehr wird die Akademie sich ihres Zweckes freuen und ihre Wünsche für erreicht achten. Der Sektengeist einzelner Länder wird ersterben, die Finsterniß, die in verschlossenen Winkeln herrscht, wird von dem Licht der Menschlichkeit, der Vernunft, Billigkeit und Wahrheit vertrieben werden, sobald es den Gemüthern derer einleuchtet, die am Ruder der Wirksamkeit und des Staats sind.

3. Alles, was zur thätigen Philoſophie der Nationalbildung und Glückſeligkeit gehört, iſt der letzte und höchſte Zweck der Akademie; von welcher alſo auch nichts ausgeſchloſſen wird, was dazu dienet. Jede hellere Wahrheit, die ſchädliche Vorurtheile und böſe Gewohnheiten aufhebt oder vermindert; jeder praktiſche Verſuch und Vorſchlag zur beſſern Erziehung der Fürſten, des Adels, des Landmannes und Bürgers; leichtere und beſſere Einrichtungen in allen öffentlichen Anſtalten, in Handhabung der Gerechtigkeit, im Umgange der Stände gegen einander, in Einrichtung der Kirchen und Schulen, in einer vernünftigen Staatswirthſchaft und menſchlichen Staatsweiſheit, werden Gegenſtände des Nachdenkens, der Ueberlegung und Erfahrung der Akademie werden. Denn niemand kann es läugnen, daß in unſerm Vaterlande hie und da noch Vorurtheile und Thorheiten gelten, die in benachbarten Ländern öffentlich dafür erkannt ſind, und auch bey uns von jedem vernünftigen Herren und Unterthan dafür erkannt werden. Niemand kann es läugnen, daß die Theilung in viele Staaten, Sekten und Religionen den allgemeinen Menſchenverſtand, die allgemeine Klugheit und Billigkeit aufhalte, deren Grundſätze in andern Ländern längst zu einem ſittlichen und politiſchen Kalkül gebracht ſind, an welchem Niemand mehr zweifelt. Dieſe Grundſätze auch für uns immer mehr ins Licht zu ſetzen, ſie auf einzelne Fälle und Erfahrungen anzuwenden, Ungerechtigkeiten und Barbareyen entgegen zu arbeiten, die jeder Fremde mit Lächeln oder mit Verachtung ſiehet, dagegen dem Licht der Wahrheit Wege zu bahnen, das ſich allenthalben ſelbſt läutert, und mit der Zeit als Wahr-

heit zeigt; Bemühungen dieser Art setzet sich die Akademie vor. Aus allen Provinzen werden die Mitglieder bey ihrer Versammlung einen kurzen, wahren Bericht von dem erstatten, was in ihrer Provinz für die Menschheit an öffentlichem Guten gedacht, gewollt, bewirkt ist: sie werden dadurch die Mitglieder andrer Provinzen aufmuntern und belehren, oder gegenseitig von ihnen aus Erfahrungen derselben freundschaftliche Berichtigung, Aufmunterung und Lehre annehmen. Die Landesherren oder ihre Ráthe, die vielleicht selbst der Akademie zuweilen bewohnen, oder durch die Mitglieder ihrer Provinz von den Rathschlägen und Ueberlegungen der Versammlung Nachricht erhalten, werden ohne Schmeicheley und Verläumdung wie auf einem freyen Schauplatz die Stimme der Wahrheit auch aus andern Provinzen hören und sich gewöhnen, sie hören zu mögen. Denn von ihren edlen und guten Einrichtungen werden die Akten der Akademie gleichsam ein fortgehendes Tagebuch, mithin in einigen Jahren die Annalen der Menschlichkeit, allgemeinen Billigkeit und Weisheit unsrer Nation werden. Der Starke wird den Schwachen begeistern, der Erfahrne den Wohlmeynenden belehren, auch entfernte Provinzen und verschiedene Religionen werden sich einander kennen, ertragen und lieben lernen; so daß nicht nur manche gelehrte Streitigkeit, manches Vorurtheil, das nur auf Unwissenheit beruhete, dadurch wegfallen, sondern auch eine Nacheiferung erweckt werden dürfte, an der die größte und kleinste Provinz Theil nimmt. Es verstehet sich von selbst, daß Alle Unzänglichkeiten gegen Landesherren und ihre Diener, gegen Religionen und Gelehrte, sowohl aus den

Schriften als Unterredungen dieser Versammlung wegbleiben müssen, geschweige daß irgend eine Bitterkeit, ein literarischer oder politischer Groll in jene alte Bänkereyen ausschlagen wollte, die nur für die Synoden dunkler Jahrhunderte gehörten. Der Zweck dieser Akademie ist reine unpartheyische Wahrheit, das Band ihrer Mitglieder ist National-Interesse, gegenseitige Achtung und Schonung.

§. 5.

Um diese angegebenen Zwecke der Akademie zu befördern, dürfte die Einrichtung derselben vielleicht folgende seyn:

1. Jeder Landesherr, der an diesem patriotischen Institut Antheil nimmt, wählet aus seinem Lande oder aus seinen Ländern so viele Mitglieder, als er zum Besten seines Staats und zum Nutzen Deutschlands für nothwendig erachtet. So wäre es bey der ersten Einrichtung; künftig aber dürfte es besser seyn, wenn statt der abgegangenen Mitglieder die Akademie, und besonders jede Provinzial-Deputation neue Mitglieder bey ihrem Landesherrn in Vorschlag brächte.

2. Diese Glieder aus einer Provinz machen eine Provinzial-Deputation aus: einer von ihnen hat den Namen des Ältesten oder Direktors, der zwar seinen Mitbrüdern keine Befehle geben oder Arbeiten vorschreiben darf, sich doch aber mit ihnen über die Vertheilung der Arbeiten vereinigen mag. An ihn gehen vom Sekretär der gesammten Akademie oder auch von den Deputationen andrer Provinzen Briefe, Anfragen u. dgl. ein, und er konsultirt darüber seine Mitbrüder oder eröffnet ihnen den Inhalt.

3. Jede dieser Provinzial-Deputationen stattet der Akademie bey ihrer öffentlichen Versammlung in Einem oder in mehreren Mitgliefern einen Bericht von dem ab, was ihr zum Zweck der Akademie in ihrem Bezirk Merkwürdiges vorgekommen ist. Diese Berichte von Einrichtungen, Unternehmungen, Vorschlägen, Wünschen, Büchern u. f. mit genauester Wahrheit und mit philosophischem Geist vorgelesen, machen die eigentlichen historischen Akten der Akademie aus. Aus allen Provinzen Deutschlands, die an diesem Institut Theil nehmen, werden sie bey der öffentlichen Versammlung vorgelesen, und als eine Geschichte der Akademie oder als ein Jahrbuch des deutschen Nationalgeistes zusammengedruckt; da übrigens alle andre Abhandlungen der Mitglieder, entweder einzeln oder ihrem Inhalt nach in getrennten Theilen bekannt gemacht werden. Denn erschiene Alles, was vorgelesen wird, in fortgehender vermischter Reihe: so müßte hier sehr bald die Folge eintreten, die sich bey den Schriften andrer Akademien gezeigt hat, daß sie durch die große Anzahl ihrer Bände unübersehbar, mithin weniger nützlich werden.

4. Die Mitglieder der Akademie sind entweder ordentliche oder Ehren-Mitglieder. Jene verbinden sich zu den Arbeiten und Bemühungen, die der Zweck des Instituts fordert; die Ehrenmitglieder werden zu diesem Zweck nach Belieben beitragen und ihn sonst auf alle Art zu befördern suchen: die kleinste und leichteste Beförderung wird diese seyn, daß sie damit stillschweigend als Abonnenten der Akademischen Denkschriften angesehen

werden, womit sie aber nicht verbunden sind, jede einzeln = gedruckte, in der Akademie vorgelesene Abhandlung oder jedes von der Akademie mit ihrem Beyfall beehrte Werk zu kaufen, wenn sie, wie doch zu hoffen ist, der innere Werth desselben nicht selbst reizet. Sie sind nicht verbunden, jede öffentliche Versammlung der Akademie zu besuchen, ob es dieser gleich zur Ehre und Aufmunterung gereichen wird, sie in ihrem Kreise zu sehen. Die ordentlichen Mitglieder dagegen verbinden sich dazu, und ihre Landesherren, die sie zu diesem Geschäft bestimmt haben, werden ihnen nicht nur die Zeit zur Reise und die Reisekosten huldreich gönnen, sondern da wahrscheinlich der größte Theil derselben in öffentlichen Geschäften ist, ihnen das Maas dieser Geschäfte sofern gnädig erleichtern, daß ihnen zu einigen Arbeiten der Akademie Raum bleibt. Uebrigens wird auf den geistlichen oder weltlichen Stand dieser Mitglieder nicht gesehen; genug, wenn sie im Stande sind, die Zwecke der Akademie zu befördern.

5. Der Versammlungsort der Akademie wird mitten in Deutschland seyn, damit von allen Seiten die Ankunft der Mitglieder oder anderer Zuhörer, die das Institut mit ihrer Gegenwart beehren wollen, erleichtert werde. Es wird ein Ort dazu erwählt werden, der nebst den Bequemlichkeiten des Aufenthalts auch den Vortheil habe, daß er unter den Einflüssen keines Hofes stehe. Zur Zusammenkunft wird eine bequeme Jahreszeit gewählt, und solche vom Sekretair der Akademie den Direktoren der Provinzial = Deputationen kund gethan werden. Die Dauer ihrer Zusammenkunft kann nicht bestimmt werden, da sie von den Geschäften und

Beiträgen der Akademie abhängt. Es gehöret zu diesen Geschäften, daß jeder offene, patriotische Kopf, wenn er auch nicht als Mitglied der Akademie aufgenommen ist, Arbeiten, die zum Zweck des Instituts gehören, entweder der Akademie in ihrer Versammlung, oder süglicher der Provinzial-Deputation, zu welcher er ein Zutrauen hat, am Ort ihres Aufenthalts zur Bekanntmachung und Prüfung darlegen könne. Es stehet auch bey ihm, ob er dies bey mehr als Einer Deputation thun wolle. Durch diese vorläufige Prüfung werden die Arbeiten der Akademie bey ihrer Versammlung verkürzt und erleichtert, weil es sonst gewöhnlich der Fall seyn müßte, daß Werke, die bey der Versammlung selbst überreicht werden, erst zur Prüfung ausgesetzt, und das Urtheil über dieselbe oder die Belohnung derselben ein Jahr aufgeschoben würde. Diese Belohnung bestünde bey entschieden-wichtigen Werken in einem Preise, der aber dem Verfasser das Recht über sein Manuscript, es gegen ein Honorarium selbst drucken zu lassen, nicht benähme. Bey andern Arbeiten wird die Belohnung blos ein rühmliches Urtheil seyn können, das dem Verfasser zum Druck seiner Schrift Theils den Weg bahnen, Theils die gute Aufnahme derselben bey dem Publikum erleichtern dürfte. Wichtigem und nüglichen Werken, denen etwa ein Verleger fehlet, wird die Akademie gleichfalls auf eine oder die andre Weise die Hand bieten, damit sie erscheinen. Bey alle diesem aber verstehet sich, daß die Akademie von Zudringlichkeiten frey und ihres Urtheils mächtig bleibe. Jedes Mitglied, jede Deputation, der die Akademie die Prüfung eines Werks aufgetragen hat, muß für die unpartheyische Treue

und Wahrheit ihrer Berichte stehen; und auch nachdem diese erstattet sind, muß kein Mitglied oder keine Deputation die Akademie in der Entschliebung stören, die sie darüber zu nehmen für gut findet. Die Stimmen in einem streitigen Fall werden durch ein suffragium mit Kugeln entschieden, wenn nämlich die Frage bis auf Ja oder Nein gebracht worden. So wäre es auch der Unparthenlichkeit gemäß, daß bey allen vorgeschlagenen neuen Mitgliedern die Stimme der Akademie durch ein gleiches suffragium gehört würde.

6. Das Ganze der Akademie bedarf eines Secretairs und eines Präsidenten: beyde sind nothwendig, damit das Zerstreute eine Einheit gewinne und erhalte; beyde werden von der Akademie, als solche, auch besoldet. An den Präsidenten: adressiren sich alle Geschäfte und Anfragen, die das Ganze der Akademie angehen; und in nöthigen Fällen tritt er mit den Direktoren einzelner oder aller Provinzial-Deputationen in Unterhandlung. Vor Eröffnung der Akademie ordnet er die Geschäfte, eröffnet sie sodann durch eine Rede, in welcher Nachricht gegeben wird, was an jedem Tage vorkommen soll, und besorgt, (außer den Pflichten eines ordentlichen Mitgliedes,) die Stimmensammlung und die übrigen Geschäfte des Ganzen. Der Secretair ist der Expeditor des Präsidenten in Akademischen Sachen: außer der Versammlung besorget er die Korrespondenz; bey der Versammlung führt er das Protokoll, fertigt unter der Aufsicht des Präsidenten die Acten zum Druck aus und besorget die Versendung derselben an die gehörigen Orte. Die Manuscripte und Bücher der Akademie hat er unter seiner Aufsicht: so wie er

auch die eingesandten Berichte und Vorlesungen derer Mitglieder ablieset, die durch wichtige Ursachen verhindert worden sind, in Person zu erscheinen; es sey denn, daß sie ihr Geschäft einem Mitgliede ihrer oder einer andern Provinzial-Deputation aufgetragen haben. So unterschreibt er auch, mit dem Präsidenten der Akademie und dem Direktor der Deputation die Diplome neuer Mitglieder und fertigt solche denselben zu. Ueberhaupt besorget er das ganze Sekretariatsgeschäft, das bey einem Institut dieser Art vorfällt. Es wird also nothwendig seyn, daß er mit dem Präsidenten an Einem Ort lebe.

7. Die ordentlichen Mitglieder der Akademie können nicht wohl ohne Besoldung seyn, es sey nun, daß diese an ihre Personen, oder was vielleicht besser ist, an ihre Arbeiten geknüpft werde. Denn da sie einmal dem Zweck der Akademie einen Theil ihrer Zeit, ihrer Kräfte und Mühe aufopfern, und in Deutschland selten Plätze sind, wo man Eins dieser Stücke verlieren oder aufgeben könnte: so hieße es das ganze Gebäude auf Sand bauen, wenn man ihnen nicht diese öffentliche Mühe belohnte. Bloss aus Nothdurft würden die fähigsten und wirksamsten Männer der Ehre, Akademische Mitglieder zu seyn, entsagen müssen, oder würden ihr Geschäft nur sehr säumig und beyläufig treiben. Es ist also ein Fond der Akademie nöthig, aus welchem nicht nur die Kosten bey ihrer Zusammenkunft, das Gehalt des Präsidenten und Sekretairs, die Aufmunterungen, die sie ausgezeichneten Werken angedeihen läßt, sondern auch die Belohnungen der ordentlichen Mitglieder der Akademie bestritten werden könnten. Die Bestimmung und Einrichtung dieses Fonds würde

für die patriotiſchen Fürſten, denen dieſes Inſtitut ſein Daſeyn zu danken hätte, eine Kleinigkeit ſeyn; und Deutſchland könnte ſich rühmen, daß nach Jahrtauſenden, jezt zum erſtenmal, ſeine Regenten aus freyer Gnade eine gemeinnützige Anſtalt für die Nachkommenschaft gegründet hätten. Alle Ruhmwürdigen und guten Anſtalten in dieſer Art ſind biſher in einzelne Provinzen eingekränkt geblieben, und was fürs Ganze einer weitem Aufklärung und Kultur geſchrieben und bewirkt worden, iſt von Privatperſonen, vielleicht unter einer Laſt von Geſchäften, unbemerkt und unbelohnt, oder vielleicht gar verfolgt und angefeindet, gethan worden. Es wäre alſo ein neuer und deſto rühmlicher Kranz für die Fürſten und Stände Deutſchlands, wenn ſie durch dieſen patriotiſchen Beytrag das Verſäumniß voriger Zeiten einholten, und vielleicht für ewige Zeiten das erſte Inſtitut für den Allgemeingeiſt Deutſchlands gründeten. Durch eine Kommunikation und Verbindung dieſer Art würden hundert nützliche Folgen entſtehen, an die man jezt ſelbſt noch nicht denkt.

8.

G e d a n k e n

von

S w i f t

m i t N a c h g e d a n k e n.

Swift. „Wir haben eben genug Religion, uns einander zu hassen, aber nicht genug, einander zu lieben.“

Nachgedanken. „Religion der hohen oder partheyischen Kirche.“ Die niedere, unsichtbare, kennet keine Religion, die Menschen gegen Menschen gehässig, wohl aber Einen gegen den andern wohlthätig, erbarmend, liebend machte. — Mißbrauch des heiligen Namens!

* * *

S. „Bey vergangenen Dingen, als Kriegen, Unterhandlungen, Staatspartheyen u. f. gehen wir so wenig ins damalige Interesse ein, daß wir uns wundern, wie Menschen um vorübergehende Dinge so mühsam besorgt seyn konnten. In jetztlaufenden Zeiten finden wir dieselben Bestrebungen und wundern uns gar nicht.“

N. Wenn sie durchaus nichtig oder überspannt sind, wundern wir uns auch jetzt darüber; in ver-

gangenen Zeiten wundern wir uns, wie etwas damals so wichtig scheinen konnte. Ueber manches, wornach wir streben, wird sich die Nachwelt wundern; indeß strebt die Vernunft zur Reife und Allgemeinheit. Der allgemeinen Vernunft ist das Heut wie Gestern, also auch die jetzige Thorheit nicht beliebter, als die vor tausend Jahren in Mode und Flor war. Ein Tag nach dem andern lehrt und entzaubert.

* * *

S. „Ein weiser Mann muthmaasset und schliesset aus vorliegenden Umständen; der kleinste Zufall aber (und im Lauf der Geschäfte vermag diese niemand vorherzusehen) verändert so viel, daß zuletzt über den Ausgang der Dinge der Weise mit dem Unwissenden und Unerfahrenen gleich zweifelhaft ist.“

N. In ganz gleichem Falle sind sie nie, so wenig als der Algebrast, der sich verrechnet, oder dessen Rechnung ein Umstand ändert, mit dem Wilden in gleichem Fall ist, der eine große Zahl bloß dadurch bezeichnen kann, daß er sagt: so viel als Sterne am Himmel oder Haare meines Hauptes sind. Indessen ist der Ausgang und Erfolg jeder Begebenheit für den menschlichen Verstand eine Irrational = Größe.

9.

B e r k e l e y.

Fragment.

Den Bischof von Cloyne in Irland, Georg Berkeley würden wir den Fenelon seiner Nation nennen, wenn überhaupt dergleichen Bezeichnungen Eines verdienten Mannes durch den Namen eines andern nicht eher irreführten, als zurechtweisen. Er hatte Kenntnisse, die Fenelon nicht hatten, wogegen ihm bey gleichem Zweck Fenelons Gewandtheit fehlte. Eine sonderbare Ebenheit des Geistes und Charakters, die, indem sie unnützen Scharfsinn vermeidet, den feinsten Scharfsinn erfordert, war die Gabe, die ihn im Leben, wie in Schriften auszeichnet. Vor seinem 20sten Jahr schrieb er seine Arithmetik, ohne Algebra aus Euclides demonstrirt, die er 1707 herausgab; zwey Jahre darauf seine Theorie des Sehens *), deren Grundsätze nicht nur als eine Philosophie dieses edlen Sinnes für Mathematik und Psychologie gelten, sondern auch, indem sie die Begriffe des Gesichts und Gefühls rein und zart unterscheiden, der Plastik, d. i. einer Theorie des Tastens Raum gemacht haben. Durch D. Cheseldens Erfahrung

*) Theory of Vision. Man sehe D. Reids Urtheil darüber in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand, in denen er sie selbst sehr genützt hat.

rungen an einem Blindgebohrnen, dem das Geſicht gegeben ward, erprobten ſie ſich Thatmäßig; als Grundſätze ſind ſie durch ſich ſelbſt bewähret. Sie führten ihn auf ſeinen — Idealismus.

Erschrecke niemand vor dem Wort, wie, dem Märchen nach, Malebranche auf ſeinem Tod-
 bette, als Berkeley mit ihm darüber ſprach; der
 franzöſiſche Philoſoph, der Alles in Gott ſah,
 mußte nah dem Tode ſeyn oder zu feſt an ſeiner
 eignen Vorſtellungsart hangen, wenn er ſich darüber
 ereifern konnte. Auch nach Berkeley ſehen wir
 Alles in Gott, d. i. alle ſinnliche Eindrücke und
 Vorſtellungen ſind die feincombinirte Sprache des
 höchſtreenliſten Weſens, das durch jeden
 Sinn zu uns auf eine dieſem Organ gemäß, eigne
 Art ſpricht; ſo künstlich, man möchte ſagen, kon-
 ventionell, als je eine Wort- oder Zeichensprache
 ſprechen mag. An Gegenſtänden des Geſichts ent-
 wickelt Berkeley dies am feinſten *); der Strahl
 des Lichts wird dieſem Sinn, was der Schall des
 Worts dem Ohr iſt, eben ſo kunſtreich. Indem
 er uns von den gewohnten groben Begriffen über die
 Materie entkleidet, führet er uns in eine Schöpfung,
 wo der vollkommenſte Geiſt durch jeden Sinn zu
 uns ſpricht, höchſtreenll, prägnant und anmuthig.
 Ganz alſo iſt ſein Idealismus von der hohlen, lee-
 ren Larve unterſchieden, die ſich am Ende des Jahr-
 hunderts den edlen Namen Idealismus gegeben und
 ſelbſt bekennet, daß ſie keine Idee, ſondern nur

*) In ſeinem *Sylas und Phitonus*, im *Alci-
 phron* u. ſ.

selbstgedichtete Traumgestalten gewähre, ohne Hoffnung, daß wir zu Erfassung einer Realität je kommen könnten. Berkeley's Idealismus, der uns nicht nur Körper, sondern sogar den Raum entnimmt, gewährt uns dagegen eine Welt göttlicher Umriffe und Bezeichnungen voll inniger Wahrheit, vielseitig an Empfindungen, wie an Gedanken *).

Dieser Idealismus führte ihn weiter, indem er die Leerheit, der sogenannten abstrakten Begriffe, als bloßer Wortschälle, zeigte, sobald sie sich nicht auf wirkliche Gegenstände beziehen, von denen sie ursprünglich abgezogen waren. Ob er hierin Recht habe, und ob nicht vielmehr in dieser sogenannten Abstraktions- oder vielmehr in der eigentlichen idealischen Anschauungsgabe, zu der sie führt, die reellste Kraft der menschlichen Seele verborgen sey, darf hier nicht entschieden werden; genug, Berkeley's Grundsätze, denen freylich alle Formular-Philosophen tapfer entgegen standen, liegen der Philosophie zum Grunde, die nachher durch Hume so viel Aufsehen gemacht hat. Nur daß sie bey Berkeley keine bloße Zweifelien, sondern der höchste Realismus waren. Indem er Wortgespinnste verachtete, suchte er in Allem desto eifriger das einzig-bleibende, Feste, das M a a s der W a h r h e i t.

Weder

*) G. Berkeley's philosophische Werke, Th. I. 1781. worin die Gespräche Hylas u. Philonous enthalten. Warum die Uebersetzung der wichtigern und unbekannteren Werke Berkeley's nicht erfolgt sey, ist unbegreiflich.

Weder hievon indeß, noch von seinem Streit mit den Mathematikern und Fluxionisten über ihre Dichtungen, über ihre damals neuerfundene *Speciosa* kann hier die Rede seyn; so auch nicht von seinen Gesprächen über die Freydenker, oder sogenannten kleinen Philosophen, die ihm sowohl der Einkleidung nach, als wegen der oft anzüglichen Sprache, vielleicht am wenigsten geglückt sind. Einem *Plato* und *Shaftesbury* stehen seine, so wie *Bischof Hurd's* Dialogen weit nach. An seine Menschenfreundschaft halten wir uns; sie, nebst einer feinen Kunstrichtigkeit des Geistes, war der Grundstrich seines Charakters.

Auf seiner Reise nach Italien, die er mit *Lord Peterborough* that, hatte er Natur- und Kunstkenntnisse gesammelt, und seinen Geschmack insonderheit in der Baukunst gebildet. Als er nach England zurückkam, besuchte er Künstler und Handwerker der verschiedensten Art, hielt sich in ihren Werkstätten oft und lange beobachtend auf, nahm an der damaligen Verlegenheit Englands bey dem sogenannten *Südsee-Handel* auch als Schriftsteller Antheil, nährte aber ein Lieblingsprojekt, das er, auch als *Dechant von Derry* (eine Stelle, die eilfhundert Pfund trug) nicht aufgeben wollte. „Er ist, schrieb *Swift* an den damaligen *Vizekönig* in *Irland*, *Lord Carteret*, in Ansehung Titel, Reichthum und Würden ein ächter Philosoph, und seit drey Jahren voll von dem Gedanken, zu *Bermuda*, vermöge eines Freyheitsbriefes von der Krone, eine Universität zu errichten. Er hat verschiedne unserer hoffnungsvollesten jungen Theologen und andre

Herders *W. Lit. u. Kunst. XII. L I Früchte.*

dazu zu bereden gewußt, deren verschiedne schon gut versorgt und alle auf dem besten Wege sind, gut versorgt zu werden. In England sind seine Eroberungen noch größer, und werden, fürchte ich, in diesem Winter weiter um sich greifen. Er zeigte mir eine kleine Abhandlung, die er herausgeben will; in ihr werden E. E. seinen ganzen Entwurf eines akademisch-philosophischen Lebens und eines Kollegiums finden, das er für Indische Gelehrte und Missionäre stiften will, in welchem er für sich die ungeheure Summe von — 100 Pfund jährlichen Einkommens, für jedes Mitglied 40, für jeden Studierenden 10 Pfund fodert. Das Herz wird ihm brechen, wenn man ihm nicht seine Dechantstelle, die hier zu Lande die beste Versorgung ist, und jährlich ungefähr 1100 Pfund einträgt, nimmt, und sie dem Gutbefinden E. E. überläßt. Ich suchte ihn durch Vorstellungen von der Kälte des Hofes und der Minister, die Alles dies für unmöglich und für Träume ansehen würden, abzuschrecken; aber bey ihm schlägt nichts an. Also ersuche ich E. E. entweder solche Ueberredungen zu gebrauchen, welche Einen an Tugend und Gelehrsamkeit der ersten Männer dieses Königreichs ruhig zu Hause zu erhalten vermögen, oder ihn durch Ihr Ansehn zu unterstützen, daß er seinen romantischen Entwurf ausführen könne, der indeß immer höchst edel und großmüthig ist, und von einem Mann von ihrer vortrefflichen Erziehung unterstützt zu werden wohl werth ist.“

So schrieb der Weltkluge Swift, und der Erfolgsfola zeigte, daß er Recht gehabt habe. Berkeley machte 1725 zu London seine Abhandlung bekannt;

er fand Beyfall; drey Fellows gaben ihre Besoldungen auf und erboten sich mit ihm zu ziehen; König Georg versprach 10,000 Pfund Beyhülfe zu einem so frommen Unternehmen, wie ers selbst nannte; andre subscribirten. Berkeley voll Freude über den Fortgang seines Entwurfs *) bestieg mit seiner Gemahlin, die er einen Monat vorher geheyrathet hatte, und einer ansehnlichen Summe Geldes aus seinem eignen Vermögen, und einer Büchersammlung, 1728 das Schiff, kam nach Rhode-Island, stand einweilen den dortigen Geistlichen bey, und hatte den Vorsatz, von hieraus auf dem festen Lande Ländereyen für sein Kollegium anzukaufen, als nach 2 Jahren vergeblicher Hoffnung der Minister Robert Walpole ihm schrieb, daß — aus der versprochenen Summe nichts würde. Sein Plan, seine Dechaney und ein großer Theil seines Vermögens waren also dahin; ungekränkten Gemüthes theilte Berkeley die mitgebrachten Bücher unter die amerikanische Geistlichkeit aus, schenkte dem Kollegium zu Connecticut seine Mayerey auf Rhode-Island, kam nach England zurück, gab den Subscribenten ihr Geld wieder und schickte fernerhin Geld und Bücher jenem Welttheil, dem er Einmal seinen Enthusiasmus gewidmet hatte.

Indessen schloß auch für Europa sein menschenfreundlicher Geist nicht. Seit er im Jahr 1733

*) Man sehe die Verse begeisterter Hoffnung, die er darauf machte, im Original und übersetzt; in Lithon und Aurora (zur Philos. und Geschichte, II, 216.)

Bischoff zu Eloyne in Irland war, that er nicht nur seinen Bischofspflichten Gnüge, sondern suchte auch dem Ort selbst aufzuhelfen, und durch Anstalten sowohl als Schriften im armen, verlassnen Irland Fleiß und Sittlichkeit emporzubringen, wie er wußte und konnte. Vielleicht sind seine in dieser Absicht verfaßten Schriften das Beste, obgleich das Unscheinbarste, was er geschrieben; was Swift durch Satyre für Irland selten erzwingen konnte, förderte er durch Fragen und Zweifel, die bleibende, ewigfeste Grundsätze enthalten, ernst und milde *). Und nicht Irland allein dienen sie, sondern jedem Lande, das dem durch Britanniens Uebermacht im Handel unterjochten dürftigen Irland gleicht.

Zuletzt bey verfallner Gesundheit wollte er sein Bischofthum mit allen Einkünften aufgeben, um in Oxford als Privatmann zu leben. König Georg, dem die seltne Großmuth eines Bischofs auffiel, und dabey den Namen seines alten Bekannten, Berkeley's nennen hörte, dispensirte ihn von der Entsagung eines jährlichen Einkommens von 1400 Pfund, mit der Freyheit, in Oxford zu leben. Er starb aber das Jahr darauf, den 14. Januar 1754. Pope's Vers über seinen Character:

To Berk'ley ev'ry Virtue under heav'n,

*) Berkeley's Maxims; Discourse addressed to Magistrates: a Word to the Wise; the Quærist-u. f. zuerst in seinen Miscellanies, Dublin 1752; dann in der Quartausgabe seiner Werke gesammelt.

sagt alles, was über ihn gesagt werden kann. Auch sein Gaudenti di Lucca zeigt sein menschenliebendes Herz, wie seine romantische Seele; es ist der Telemach dieses irischen Fenelons, obgleich in ganz anderer Manier und Absicht.

* * *

G e d a n k e n *)

a u s B e r k e l e y.

Ein weiser Staat habe keine Sache, die ihm näher am Herzen liege, als die Erziehung der Jugend.

Die Seele wie der Boden wird ungebraucht, hart; Denken und Lernen ist pflügen und eggen.

Ist's nicht ein böses Omen und Phänomen, wann unsre großen Männer sich in den Kopf setzen, das Lernen und die Erziehung zu verlachen?

*) Diese Gedanken sind aus mehreren Excerpten gezogen, die der Berewigte zu dem Denkmal, das er seinem hochverehrten Berkeley errichten wollte, aus dessen Schriften gesammelt hatte. Sie können hier dem angefangenen unvollendeten Umriss des geistigen Bildes eines der menschenfreundlichsten Männer zur Beleuchtung dienen.

Ein Feind des Lernens ist ein Barbar; und ist ein solcher Barbar nicht ein Feind des Landes?

Homers Compendium der Erziehung:

Μύθων τε ρητῆς ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων, *)
ist eine gute Lehre für die neue Erziehung. Das halbe Lernen und Studieren, aus Mangel des wahren und rechten Vortrags in unsern Schulen und Kollegien, ist nutzlos.

Das Thor, reich zu werden, sollte gegen alle zugeschlossen seyn, außer dem Fleiß und Verdienst. Jeder andre Reichthum (wealth) ist dem Publikum schädlich.

Der wahre Grund des Wohlfeyns liegt in der Zahl, Frugalität und dem Fleiß des Volks. Alle andre Mittel sind eitel.

Kein Epikuräer kann ein Patriot seyn.

Das bloße Geldgewinnen, oder von Hand zu Hand geben, ohne Industrie, ist kein Object einer weisen Regierung würdig.

Geld ist nur sofern nützlich, als es Fleiß befördert. Ob andre Mittel dazu nicht so nützlich seyn, als das Geld?

Es giebt nur zwey allgemeine Methoden, wodurch Menschen am Nationalfond von Reichthum

*) Beredt in Worten, und rüstig in Thaten zu seyn.

und Macht Theil nehmen: Fleiß und Erbschaft. Es wäre also nicht weise in der Civil-Gesellschaft, den Theil zu verkleinern, der dem Verdienst und der Industrie gebührt.

Nicht alle Arten des Verthuns sind dem Publikum gleich wohlthätig; — und wer ist am geschicktesten schlecht zu verthun?

Für eine Nation ist's Verderben, sich niederzusetzen und zu spielen, sey es mit Silber oder mit Papier.

Giebt es keine Kunst den menschlichen Stolz (pride) zu leiten, damit er dem öffentlichen Zweck, (public aim) diene? und dieser ist: das Volk zu beschäftigen.

Sollte nicht der öffentliche Zweck in einem wohlregierten Staat seyn, daß jedes Glied nach seinen gerechten Ansprüchen durch Fleiß und Verdienst, auch Macht habe?

Ein Entwurf für die Wohlfahrt der Nation, sollte er nicht die ganze Nation ergreifen?

Ob nicht Nachahmung fremder Nationen, denen wir in Umständen gar nicht ähnlich sind, eine Ursache der Armuth unsrer Nation seyn?

Für die Armen sorgen, heißt, die Wurzeln nähren, damit der Stamm aufschiefe und Früchte trage bis zum Gipfel.

In Holland hat der Arme keine Resource als seine Arbeit, und doch giebt's dort keine Bettler.

Oeffentliche Glückseligkeit wird durch Gesetzgebung: öffentliche Glückseligkeit hält die individuelle in sich.

* * *

Alles spricht über Politik; und vielleicht ist in keiner Zeit weniger politische Weisheit verstanden. Ungebundenheit (Licence) soll Endzweck der Regierung seyn; Volkslaune (populare humour) Ursprung der Regierung. Keine Achtung für die Gesetze; keine Anhänglichkeit an die Konstitution. Wenig Empfänglichkeit für Dinge von Konsequenz; gelehrte Zänkereyen über Kleinigkeiten; müßige Projekte über Religion und Regierung, als hätte das Publikum beyde zu wählen: allgemeine Verachtung aller Autoren, göttliche und menschliche; Gleichgültigkeit gegen prävalirende Meynungen, gleichviel ob sie Ordnung oder Unordnung hervorbringen; — dies sind die Symptomen des gegenwärtigen Zeitalters.

Und Niemand nahm sich an.

Und doch muß der Staat auch von geltenden Meynungen Notiz nehmen, ihres Einflusses halber auf Leben und Handlungen der Menschen, mithin aufs Publikum. Das Betragen der Menschen ist die Folge ihrer Grundsätze; also müssen gute Principien gelten.

Äußere Form und Struktur der Regierung thut nicht alles, da die Majorität durch ihre inneren Triebräder (ways of thinking) geleitet wird. Notionen darf der Staat nicht übersehen, sie sind Prinzipien des Lebens, und können die größten Unordnungen und Uebel hervorbringen.

Der Mensch ist ein fürchterliches Thier, beides durch seine Leidenschaften und seine Vernunft. Seine Leidenschaften reizen ihn oft zu den größten Uebeln, und seine Vernunft beut ihm dazu die Mittel an. Dies Thier zu zähmen und es biegsam zur Ordnung, zum Menschen zu machen, ihm einen Sinn von Gerechtigkeit und Tugend zu geben, ihn von übeln Wegen durch Furcht zurückzuhalten, zu seiner Pflicht anzuspornen durch Hoffnung, ihn Innen und Außen zu bilden für die Gesellschaft, ist der Zweck aller bürgerlichen und religiösen Institute, das Bestreben aller Weisen und Guten zu allen Zeiten. Immer ist Erziehung für das beste Mittel dazu gehalten.

Sind die Handlungen der Menschen Effekte ihrer Prinzipien, d. i. ihrer Begriffe, ihres Glaubens, ihrer Persuasionen; so sind frühgesäete Prinzipien die Saamenkörner für den Herbst im reifen Alter. Man spricht von Notionen sehr leicht, und doch haben sie den gewaltigsten Einfluß. Meynungen und Notionen sind ein beständiger Zaum unsrer Lüste und halten unsern Leidenschaften die Stange, wenn sie sie auch nicht in jedem Augenblick kontrolliren und regieren.

Was zäumt die wilden Begierden des Menschen? was macht die Welt bewohnbar, als die prä-

valirenden Notionen von Ordnung, Tugend, Pflicht und Providenz? Das Auge der Obrigkeit ist hiezu nicht genug; thäte jeder alles Böse was er könnte, sobald sich Gelegenheit und Verhehlung darbietet, so wäre in der Welt nicht zu leben.

Ein System von heilsamen Notionen ist absolut nothwendig zur Stütze einer jeden bürgerlichen Konstitution. Ordnung ist nothwendig, nicht nur zum Wohlsenn, sondern auch, daß ein Staat existire. Ordnung und Regelmäßigkeit der Handlungen ist aber kein Effekt der Luste und Leidenschaften, sondern des Urtheils, dieses wird von Notionen und Meynungen geleitet. In jedem Staat muß also ein System von heilsamen Notionen seyn, prävalirende Meynungen, angenommen, entweder durch Privatvernunft und Nachdenken, oder gelehrt und eingepägt durch die allgemeine Vernunft des Publikums, d. i. durch das Landesgesetz. Wo Menschen ihre eigne Vernunft nicht brauchen können oder wollen, um für sich selbst zu denken und zu untersuchen, da werden freylich die ihnen beygebrachte Notionen mehr mit dem Gedächtniß als dem Urtheil gefaßt, folglich sind Vorurtheile. Diese aber sind nicht weniger brauchbar und wahr, obgleich ihre Gründe nicht von Jedermann eingesehen werden.

Vorurtheile sind Meynungen, angenommen ohne Gründe und Untersuchung. Die ersten Notionen über gesellschaftliche, moralische, bürgerliche Pflichten werden alle als Vorurtheile aufgenommen. Die junge Seele kann nicht leer bleiben; gieße in sie nicht etwas Gutes, so wird sie das Böse bekommen. Mache

was Du willst, es wird doch immer eine gewisse Neigung von der Erziehung zurückbleiben; ist's also nicht besser, daß sich diese Neigung auf das richtige, was Lobenswerth und der Gesellschaft nützlich ist? Diese Neigung wirkt immer, wenn sie gleich nicht immer prävalirt. Die ersten Begriffe haben den frühesten Einfluß, schlagen die tiefste Wurzel, geben Farbe und Complexion dem folgenden Leben. Nicht Gold, Ehre, Macht bewegt die Menschen zu handeln, sondern die Meynungen, die sie von diesen Dingen haben. Sagt also die Obrigkeit: ich will von Handlungen Notiz nehmen, nicht von Meynungen, so ist sie schwach; denn wie die Meynungen so die Handlungen.

Daß ein Mensch thue was er wünscht, daß ihm gethan werde: seine Obern ehre; daß er glaube, daß Gott seine Handlungen sehe, sie lohne oder strafe; zu denken, daß der, der sich der Falschheit und Ungerechtigkeit schuldig macht, sich selbst mehr schade, als irgend jemand anderm; dies sind Prinzipien, auf die jeder weise Gesetzgeber vor allem dringen wird, sie in das Herz eines jeden Einzelnen, unter seiner Aufsicht, zu pflanzen.

Was nicht durch jedes Menschen eigne Beurtheilung erreicht werden kann, muß durch Vorschrift eingeführt und durch Gewohnheit eingeprägt werden, d. i. in allen civilisirten Staaten muß frühe Instruction seyn von heilsamen Begriffen, auch für die, die ihre Gründe nicht einsehen. Nimmt man diese weg, z. B. die Notionen oder Vorurtheile, die Beziehung auf Scham, Wohlstandigkeit, Gerech-

tigkeit, Wohlwollen (charity) haben, so habt ihr Ungeheuer, unfähig zur menschlichen Gesellschaft.

Den meisten Menschen fehlt Zeit, Gelegenheit, und Fähigkeit, Conclusionen aus ihren Prinzipien zu ziehen, und Moralität auf menschliches Wissen zu gründen. Allerdings ist Röm. 1, 20. wahr, aber dies wird nur von denen gesehen, die ihre Augen öffnen, und diese Dinge genau sehen. Durch die ganze Welt hin sind nur wenige solche genaue Beobachter und Forscher, wenige, die sich zum Geschäft machen, Meinungen zu zergliedern, und sie bis zu ihrer Quelle zu verfolgen; zu untersuchen, woher Wahrheiten entspringen, und wie sie sich aus einander entwickeln. Kurz, alle Menschen sind voll Opinionsen, Wissenschaft ist in Wenigen.

Die Menge können keine Philosophen seyn, d. i. Dinge in ihren Ursachen einsehen. Allenthalben sehen wir, daß alle Geschäftsleute nach Regeln und Schlüssen handeln, deren Theorie sie nicht ergründen, z. B. Gründe der Geometrie und Arithmetik. So auch in Moral, Politik und Religion. Frühgefaßte Regeln, nicht Opinionsen, bringen die besten Effekte hervor. — Man sehe ringsum sich.

Der Unterschied zwischen Vorurtheilen und andern Meinungen, besteht nicht darinnen, daß jene falsch sind, diese wahr; sondern daß jene auf Treu und Glauben angenommen, diese durch vernünftige Ueberlegung erlangt sind. Wer die Unsterblichkeit der Seele auf Glauben annimmt, hat eine eben so wahre Notion, als der sich in diese Meinung raisonnirt hat.

Es folgt nicht, daß etwas, weil es ein Vorurtheil ist, falsch sey. Werden falsche Dinge früh beygebracht, so liegt der Fehler an denen, die sie beybrachten, nicht an denen, die sie annahmen.

Auch in Euclid nimmt man verschiedene Propositionen simpliciter an; und überhaupt nehmen Menschen Schlüsse in allem an, ohne Deduktion der Wissenschaft. Wie Gottesfurcht, Vorschriften der Eltern und Lehrer, die Weisheit der Gesetzgeber, gesammelte Erfahrung der Zeitalter, die Stelle der Beweise vertreten: so sind Disciplin, Notionen, Constitutionen, menschliche und göttliche Gesetze eben so viele Wegweiser, die dem Menschen den Weg zeigen, welchen er zu gehen hat. Es müssen also unter ihnen die Stützen des Menschengeschlechts, Treu und Glauben seyn und bleiben; der undenkende Theil von jedem Alter, Geschlecht und Stande, muß diese Notionen empfangen, und ihr Glaube an sie erhalten werden.

Die neuern Entwürfe, die Religion und Moral trennen wollen, sind unvernünftig, und der bürgerlichen Gesellschaft schädlich. Man sehe nur den wilden Zustand indisciplinirter Menschen, deren Seele mit keiner Doctrin genähret, von keiner Instruktion gebrochen, durch kein Prinzip governirt wird; man zieht Wilde an. Was man an ihnen bewundert, ist nicht Unschuld, sondern Unwissenheit; nicht Tugend, sondern Nothwendigkeit; dies selbst ist auch bey Thieren. Sieb ihnen nur die Mittel zu überschreiten, und sie kennen keine Grenzen.

Dagegen eine Societät von Menschen in Prinzipien des Christenthums genau erzogen: Geiz, Uep-

igkeit, Ehrsucht u. haben bey ihnen keinen Zugang. Ueberall sind religiöse Notionen von größtem Einfluß, sie sind der stärkste Zaum gegen Laster, der mächtigste Sporn zu einem würdigen Leben. Wir mögen die Ursachen der Dinge, oder die Handlungen der Menschen zu allen Zeiten betrachten, so werden wir überzeugt, daß nichts wahrhaft Großes und Gutes in das Herz dessen kommen kann, der an keine Grundsätze der Religion gebunden ist, der keine Providenz glaubt, nichts in jenem Leben hofft oder fürchtet.

Strafe und Belohnung haben das größte Gewicht für Menschen; die der Religion am meisten. Halte mein Gebot und Du wirst leben; es sey dein Augapfel. Sprüche Sal. 7, 2. Dabey darf niemand den freyen Gebrauch der Vernunft und Untersuchung aufgeben; ein Mensch von guter Einsicht wird diese Notionen nicht verwerfen, die durch Gesetze festgestellt sind.

Die persönliche Autorität des Fürsten thut nicht alles; Gehorsam gegen jede Civil-Macht richtet sich nach der religiösen Furcht gegen Gott.

Was für einen Halt können Obrigkeiten auf das Gewissen derer setzen, die kein Gewissen haben? was kann man auf Prinzipien derer bauen, die keine haben? Kein Fürst kann glauben vom Volk respectirt zu werden, das Gott nicht respectirt.

Confucius sagt: Ich kann Streitigkeiten hören und decidiren so gut als irgend Jemand; — ich

wollte aber Streitigkeiten hinwegthun, daß sich die Menschen ihrer enthalten, aus innerer Liebe und Achtung zu einander.

Man glaubt Republikanische Form der Regierung könne ein Volk groß und glücklich machen. Aber in keiner Bauordnung kann ein gutes Gebäude von schlechten Materialien aufgeführt werden; keine Form von Regierung kann einen Staat glücklich machen bey schlechten Unterthanen.

Ohne Prinzipien der Religion aber sind Menschen kein Material für eine Gesellschaft, vielweniger für eine Republik. Religion ist das vereinigende Centrum. Religion ist der Cement, der die verschiedensten Theile des Staatskörpers bindet. So dachten alle weise Männer zu allen Zeiten; — und dachten sie recht, so ist jede andre Meynung falsch.

Um die Menschen vom Untergang zu retten, sandte Jupiter den Merkur mit dem Befehl: Schaam und Gerechtigkeit unter ihnen einzuführen, als die festesten Bande der Gesellschaft. (de legib. Plato. l. 8. u. Protagor). Werke der Gesetzgebung nennt Plato göttliche Werke.

Die Meynungen der meisten (in Kutschen oder zu Fuß) sind Vorurtheile. Ist eine Meynung nützlich der Menschheit und dem Staat, so genug; Nutzen und Wahrheit muß man nicht trennen.

Der größte Theil von denen, die Vorurtheile verbannen wollten, würden ihren Verlust am meisten fühlen. Erbärmlich wären sie dran, wenn ohne alle

Vorurtheile die Menschen auf der scharfen Wage des Verdiensts und innern Werths sollten gewogen werden. Manche Vorurtheile sind in der Wahrheit, Vernunft und Natur gegründet, als: Achtung für Kenntnisse und Gelehrsamkeit, für das Alter, Honnêteté, Muth — anerkannt in allen civilisirten Staaten.

Gott, der in sich Anfang, Mittel und Ende aller Dinge und Zeiten begreift, wirkt durch die ganze Schöpfung; er influencirt durch Instinkt, durch Licht der Natur — Erklärung seines Willens. Es ist Pflicht der Obrigkeit diese göttlichen Eindrücke zu cultiviren in den Gemüthern aller derer, die ihrer Aufsicht und Sorge übergeben sind. Man sage nicht, es sey dies Gottes Werk, und nicht der Menschen. Guter Menschen unerläßliche Pflicht ist's durch ihr ganzes Leben, dem Willen der Vorsehung thätig zu Hülfe zu kommen.

10.

A u r o r a

die Erſcheinung am neuen Jahrhundert*).

1.

„Deine nächtlich trübe Gedanken aufzuhellen, trete ich vor Dich, ſagte die Erſcheinung, und ſtand vor mir im Glanz der Aurora; (es war ein milder Glanz, ihr Blick war erquickend und tröſtend). Dunkelheit iſt die Mutter der Furcht; Dämmerung die Mutter des Irthums. Rede.“

Ach der entflohenen Hoffnungen! Welch Jahrhundert glaubte man, das mit der neuen Zahl aufgehen werde, aufgehen müſſe! Das letzte Gut der Sterblichen in Pandorens Büchſe iſt alſo auch dahin!

*) Aurora ſollte eine Zeiſchrift heißen, die der Verfaſſer mit dem beginnenden neuen Jahrhundert herausgeben wollte. Die ernſtere Adraſtea verdrängte ſie; ſie nehme dafür die Erſcheinung dieſer Göttin auf, und bewähre ihre Worte.

(Wilhelm H.)

„Wer glaubte, wer hoffte dies! Und warum hoffte man? und warum hofft man nicht mehr?“

Endlose Fragen! Jedermann hoffte. Wir Menschen sind so geneigt uns über einen neuen Tag, über ein neues Jahr zu freuen, geschweige nach solchen Zubereitungen über ein neues Jahrhundert.

„Der Name klingt prächtig; manchem mag er seiner vielumfassenden Dunkelheit wegen gar erhaben tönen; Jahrhundert! Der Veränderung wegen kann es Euch Kindern angenehm seyn, der bösen Sieben, zuletzt der langgeschweiften 99 loszuwerden, und nach einem Jahr mit 00 bezeichnet in einer geraden Zahl 4 + 4 neu und frisch aufzuzählen. Ich wünsche euch, daß im Jahrhundert 1800. alles das doppelt geschehen möge, was im Jahrhundert 1400. einfach geschah. Du weißt, was Alles darin erfunden ward, wie für Europa sich alles darinnen neugestaltete, und wie Ihr sagt, wiedergebar. Ihr erwartet jetzt die reichste, vollständigste Aerndte jener Aussaat“ —

Nebst dem, was die Jahrhunderte 15. 16. 1700. säeten. Der menschliche Geist ist nicht stillgestanden; er ging fort —

„Und wird fortgehen. Warum trauest Du also?“

Daß er noch immer nicht so glücklich ist, rein zu ärnten geschweige zu genießen, was er säte. Im Ablauf eines Jahrhunderts strengt er sich an; er

glaubt zu Ende kommen zu müssen, mit beschleunigter Bewegung das Werk des Jahrhunderts zu vollenden. Seit 1789. geschahen Dinge, die sonst in Jahrhunderten nicht geschahen; in Worten, Tagen, Stunden geschahen Dinge —

„Man war also sehr in Eil. Wohlan dann! alle diese in Eil geschehene Dinge sind geschehen; auf der Tafel der Zeit stehen sie unauslöschlich, unwiederbringlich gezeichnet; die Früchte davon werdet Ihr und eure Nachkommen erleben. Was trauest Du also?“

Eben dieser Früchte wegen. Wir hofften und müssen jetzt um so mehr fürchten.

„Was fürchtet Ihr?“

Das Gegentheil von Allem, was wir hofften; so ganz sind unsre Erwartungen umgeschlagen. Ach, Erscheinung, wenn Du in der Brust der Sterblichen liefest —

„Ich lese darin und hörte Eure mißgebrauchte Worte.“

Welche? Freyheit und Gleichheit. Jedermann schämt sich ihrer; niemand braucht sie mehr.

„Das ist Schade. Ich wollte, daß Du sagtest: niemand mißbraucht sie mehr: denn brauchen müßt ihr sie. Nicht bloß dem Philosophen und Mathematiker, Eurem Geschlecht sind sie unentbehrlich; ihr werdet sie auch wieder und besser gebrauchen.“

Sie sind nicht die Einzigen; wie diese giebt es hundert, ja tausend mißbrauchte Worte. Die ganze politische Sprache ward entweiht —

„Ward sie das nicht stets? wenn sprach die politische Sprache genau, wahr, herzlich?“

Die ganze menschliche Sprache ist entweiht: die edelsten Worte darf man nicht nennen, die der Menschheit innigsten Gefühle nicht ausdrücken, weil jeder Ausdruck beschmukt ist.

„So schafft Euch neue Worte. Hältst Du es für keinen Vortheil, dieser Irrthümer los, diesen Vorurtheilen und Mißbräuchen entkommen zu seyn? Eine abgezahlte Schuld, ist sie nicht Reichthum? eine überwundene Gefahr, ist sie nicht lehrreich?“

Bitter-lehrreich ist diese. Welche Gräu!el!

„Sie gehören zum verfloffenen Jahrhundert; sie sind vorüber.“

Aber ihre Folgen bleiben.

„Daß man auch sie hinwegthue, und jede Schandsäule Ehrensäule werde. Das Rad, das hinunterging, gehet aufwärts. Gute Düngung verspricht gute Aernte.“

Aernte für wen? Für die wilde Gefeglosigkeit? oder für den eisernen Zwang und Despotismus? und in beyderley Fall für eine Barbarey, die hinter uns ist, der wir kaum zu entkommen vermögen.

„Wie sehr irrst Du Dich! Indem Du Contraste genannt hast, siehst Du nicht, daß diese Gegensätze sich einander selbst einschränken und aufheben? Bemerkst Du nicht, daß das Resultat dieses Streits durchaus nicht Unwissenheit und Barbarey, d. i. weder ewige Verwirrung, noch ein bloßes Null seyn kann?“

Wie lange aber wird der Streit währen?

„Was ist lang und kurz im Buch der Zeiten? Geschehen muß immer etwas; je langsamer es geschieht, desto besser; da übereilt man sich nicht, wie Du vorhin sagtest. Alles was geschehen kann, geschieht; für Sterbliche ist's aufmunternder Trost, daß Alles was und wie es geschieht, nicht anders als also geschehen konnte, also geschehen mußte.“

Aufmunternder Trost?

„Es giebt keinen andern, es giebt keinen größern. Nur durch Einsicht und Ueberzeugung seiner, lernen sie recht handeln und jede Unordnung, jede Verwirrung recht gebrauchen. Durch Gegensätze zweyer und mehrerer Seiten wird eine Gestalt; mittelst aus- und einspringender Winkel wälzt sich der Strom fort. Eine gerade Linie giebt keine Fläche, keinen Körper.“

Aber wer wirds erleben?

„So sagte jener Lügenprophet auch, dessen Esein scharfsichtiger als Er war, und der an Fluches

Statt, segnen mußte. Leben und streben sollt ihr Menschen; nicht aber erleben, erstreben wollen, was nie ganz erlebt, erstrebt werden kann. Im Streben ist Genuß; im Nicht-Erleben liegt Deines Geschlechts Art, auf ihm beruht seine edelste Wirkung. Soll ich Dich morgen dessen weiter belehren? Aber meine Zeit ist vorüber; die Sonne geht auf. Geh zu Deinem Geschäft; und statt zu-grübeln, arbeite."

* * *

Sie war auch in dem, was sie sprach, Aurora. Sie gab mir Schimmer, und giebt mir, vielleicht schon morgen, erfreuendes Licht.

2.

Mich dünkte, Dich heut in der Mitternacht zu ſehen, Aurora!

„In der Mitternacht, mich?“

Ja Dich, die Morgenröthe des kommenden Jahrhunderts, unsre nordiſche Aurora. Ein röthliches Licht erſchien; Spieße ſtammten gegen einander; es war ein fürchterlicher Anblick, der mir nothwendig den fürchterlichen Streit der Meinungen in denen jezt ſo erregten menſchlichen Gemüthern vor Augen ſtellte. Er wird ſich ſobald noch nicht legen, dieſer Streit; und was wird er nachlaſſen, was hervorbringen? Was das Nordlicht hinter ſich läßt, Dunkelheit; und was es hervorbringt; man ſagt, harte Kälte.

„Du haſt mich übel geſehen, Mitternächtiger; iſt mein Rosenlicht der Schimmer jenes Meteors? Worüber ſtreiten denn Eure Meinungen mit Spieſſen, die Du ſo ſehr fürchteſt?“

Ueber Alles, über die drey wichtigſten Punkte, von denen Glück und Unglück der Völker abhängt, über Religion, Staatsverfaſſung, und über Stände, ja über den geſamnten Zuſtand der Menſchheit.

„Ueber Religion? Darüber iſt nie geſtritten worden, darüber ſollte man nie ſtreiten. Religion,

innere Gewissenhaftigkeit; Gewissen, in alledem, was man für recht, wahr und gut erkennet, ist jedes Menschen heiligstes Eigenthum. Er kann und darf es nicht veräußern, man kann und darf es ihm nicht nehmen; wohl aber dies Heiligthum in ihm aufhellen, befestigen, läutern. Eben dies ist mein Amt, ich werde es in der Zeit, die mir angewiesen ward, mit meinem ruhigen Strahl erleuchten, und damit wecken, beruhigen, es Gott und allen Wesen befreunden."

Bei Gemüthern, die dieses Strahls empfänglich sind, magst Du es thun, wie Du es bisher gethan hast; aber bei jenen Streitern, Zänkern, wo ist bei ihnen ein religiöses Gemüth, das Dein Strahl anzuglänzen vermöge?

„So mißbrauche man bei ihnen auch nicht den Namen der Religion; sie streiten über ganz andre Dinge, über Rang und Einkünfte, über politische Macht und Einfluß, über das, was sie Rechtgläubigkeit und Gottesdienst nennen, oder gar das Elendeste von Allen, über Worte. Ordne diese Dinge recht, bemerke jedesmal, wer und worüber er unter dem Namen der Religion streite, und Du wirst dies innere Heiligthum jeder bessern Menschenseele durch sich selbst sehr gesichert finden. Ich will fortfahren es zu sichern, doch nicht durch schneidende Waffen und spizige Lanzen.“

Wodurch denn?

„Durch frühe Gemüthsbildung. Ihr kann nichts widerstreben; sie ist unaufhaltbar, unaus-

löslich. Dünkt Dich nicht, daß das scheidende Jahrhundert viele, viele Streitigkeiten in einer Masse zu Ende gebracht habe, daß sie nie wieder aufzuleben vermögen? In mir wenigstens sollen sie nicht wieder aufleben; ich will fortfahren zu reinigen, zu scheiden."

Daß vielleicht nichts übrig bleibe, indem bey diesen Scheidungen der Geist verrauchet, verfliehet.

„Ungläubiger, wie sprichst Du? Gegen Dein eigen Herz und Gewissen. Kein wahrer Geist der Religion verfliehet; wo er verrauchen konnte, wars ein falscher Geist, sein Nachbleibendes ein Todtenkopff (caput mortuum) Schlacken und Hesen. Danke dem Himmel, daß er verrauchet ist, und ziehe aus den Schlacken, was sich daraus ziehen läßt. Das Gemüth der Menschen, diese heilige ruhige Stätte, hat sich die Gottheit vorbehalten zu ihrer Einwohnung, zu ihrem Spruch. Der Vorhof ist den Heiden gegeben; sie mögen ihn zertreten; mein Geschäft, meine stille Wohnung unter den Menschen dauert fort."

Glück zu Deinem Geschäft! alle Lieblinge des Guten, des Reinwahren und Schönen mögen Dir Werkzeuge werden; aber die bittern Streitigkeiten über Staatsverfassung und Wohl der Völker, über Volksglück und Völkereinrichtung, wie willst Du die versöhnen? Dein sanfter Strahl über so empörten Meereswellen und Wogen —

„Ist doch dem Schiffer eine freundliche Aurora, auf die er hoffet und wartet. Kann mein Licht nicht

sofort das empörte Meer zur Ruhe bringen, so zeigt es ihm doch, wo er sey, was er zu thun habe, und vielleicht gar ein freundlich nahes helfendes Segel. Ist dieser Aufruhr von Meynungen in Deinem Vaterlande entstanden, Freund?"

Gottlob nein; ein nachbarliches Meer führte ihn an unsre Küsten.

„So laß ihn auch da, wo er entstand, ver-
brausen. Die Nachbarin, an die Du gedenkst, ist an
Charakter und innerer Art von Deiner Nation vor
allen in Europa verschieden; es giebt keine natürlich-
und künstlich-verschiednere Völker, wie ihre beyderley
Sprachen, Sitten und Verfassungen zeigen. Die
höchste Thorheit wars, wenn anderthalb Jahrhun-
derte hindurch Deutsche den Galliern nachäffen woll-
ten.“

Nennest Du Deutsche? Es waren ja die trö-
delhaft-müßigsten, die leersten, die versunkensten —

„Rede sanfter. Auch Du bist also noch nicht
ganz zurückgekommen, noch nicht von aller Gemüths-
wallung frey. Diese Nachäffer ärnten und werden ärn-
ten, was ihre Schwachheit und Hinlässigkeit oder ihr
frecher Verrath säete; Schande, über ihre zertheilte
Ohnmacht, über ihre nachsprechende Kriecherey, haben
sie bereits gnug geärrtet. Länger als ein Jahrhun-
dert übten sie sich in der Sprache und Denkweise
der Herren, die sie von jeher als Lakaien be-
handelt haben, um doch verstehen und nachsprechen
zu können, wie man sie behandelt; laß sie. Die
Deutsche Nation ist an ihnen gerächt.“

Gerächt? gerade das Gegentheil fürchte ich. Das tiefe Mißtrauen, der Haß und Groll, den die zehn letzten Jahre in ihnen erregt haben, ist ein gepflanzter Giftbaum auch für die nächstzukünftige Zeiten. Freundschaften sind zerrissen, Gesellschaften zerstört, jeder Zwanglosen Aeußerung im Umgange, die auf gutem Zutrauen beruhete, sind Ketten und Fesseln angelegt. Die Verfolgung der Unschuldigen endlich, der Hohn, mit welchem sich gegen eigne Ueberzeugung, die freche Dummheit gegen den übersehenden Verstand, die dumme Frechheit gegen jede Aeußerung, gegen jede leutselige Mäßigung erhob, werden lange noch fortdauern und böse gähren.

„Nichts von dem Allen. Die freche Dummheit ist gestraft, wie sie gestraft werden mußte; die gut-herzige Schwachheit eben so sehr. Keiner hat erlebt, was er zu erleben gewiß war, und — — auch in meinem Jahrhundert wirds keiner erleben. Die Zeit tilget und versöhnt Alles; bald wird man von diesen Scenen des mißtrauenden Hasses, der grollenden Abneigung und Verfolgung wie von bösen Fieberträumen reden; denen, die sich dadurch am meisten versündigt haben, wird am unwohlsten zu Muthe seyn. Nichts rächt sich härter und ernster als das Unrecht, das man ohne, ja gegen alle Vernunft und Veranlassung dem Gemüth eines Schuldfreyen anthat. Der helle Verstand endlich, die rechnende Vernunft edler, weiser, gütiger Menschen hat mit diesem Katzen- und Hundestreit nichts zu thun; hinweg über sie schwebt er wie ein Genius, und schwingt die Fackel weiter. In seinen Augen ist mein Licht, in seiner Seele meine Ruhe und Klarheit.“

Du gibst mir die meinige wieder, Aurora. Mit aller Menschen- und Völkerfreundschaft lasse ich fremde Nationen vollenden, was sie angefangen haben. Von jeher war unsre Nachbarin ein Ferment, zu Deutsch, ein Sauerteig für andre Nationen. In ihr war der Hauptsitz des fürchterlichen, weit und weitverbreiteten Druidendienstes; während der Griechen- und Römerzeiten, wie weit haben die Gallier Colonieen gesandt und geraubt und geplündert. Gerade tausend Jahre sinds, da ihr Karl der Große (denn gegen Deutschland verfuhr er hart und hat mit seinen Anlagen uns ein Jahrtausend hindurch als ein bitterer Feind geschadet) tausend Jahre sinds, da er Rom einen Pabst gab, und zum Vertheidiger desselben als Kaiser sich bestellte; die Folgen einer Römischfränkischen Hierarchie haben sich seitdem nicht über Europa allein verbreitet. Von Frankreich gingen die Kreuz- und Ritterzüge nach Orient aus, an denen Deutschland grob und Seelenlos, d. i. für und wider nichts Theil nahm; von Frankreich der Inquisitions-Kriegsgeist aus, der Ketzer und Unbekehrte als Wilde und Saracenen bis zur Ausrottung bekämpfte. Von Frankreich aus kam der Hochgeist sowohl als die Spiegelstecherey des Scholasticismus, der Geist Philipps des Schönen, der Ludwige, der — Doch ich sehe, Du verschwindest, Aurora! — Sie ist verschwunden.

3.

„Ich verließ Dich gestern im Hererzählen der Gährungen, die eure gefährliche Nachbarin Europa und euch gebracht hat. Gewann sie dabey?“

Selten. Die meisten Störungen, die sie andern Nationen machte, wirkten zu ihrem Nachtheil zurück. Was hat sie in allen vorigen Jahrhunderten aus Italien, aus Holland und den Niederlanden, was aus Deutschland für sich erbeutet? für sich: denn der Zuwachs einiger Provinzen nuzte der Nation nicht.

„Ihr Gewinn war, daß sie ihre Kräfte übte. Das Ferment erreicht seinen Zweck, indem es sich mittheilt, indem es durchsäuret. So auch dies acidum universale. Jeder Masse, der es sich nähert, kommt es zu, seine Einwirkung auf sich zu modificiren, oder sie von sich entfernt zu halten. Wer dies am besten, am verständigsten thut, hält sich selbst werth und liebt sich würdig. Hat Frankreich je dem Geist Italiens gebieten können?“

Nie, und ich zweifle, daß es ihm je gebieten werde. Es kann Italien berauben; es mag ihm flüchtige Modelle aufheften; bald aber werden mit seiner Flucht diese Modelle verfliegen, und der ihm entrissene Raub bleibt Raub, fortan ein Geprång auf einer fremden unheiligen Stätte. O hätte

Deutschlands Geist dem Französischen immer wie der Geist Italiens widerstanden!

„Er hats und kräftiger als jener. In den Provinzen selbst, die längst Französisch waren, ist der Deutsche Geist nicht ausgetilgt; durch Geseze, Manieren und Sprache läßt sich der französische Geist nicht lernen. Bleibet euch also treu, ihr Deutsche, und äffet nicht nach. An ihnen, nicht von ihnen dürft und sollt ihr lernen. Seit den lezten zehn Jahren haben sie Euch so viel an ihnen zu lernen gegeben, daß was ihr von ihnen ungeschickt gelernt hattet, ihr wohl vergessen möget.“

Die große Nation gab ein großes Schauspiel. Sie hat eine Probe an sich gemacht —

„Die sie, Trotz aller erlebten Unfälle wohl nutzen wird: denn ungeheuer viele, sonst schlafende Kräfte hat sie geweckt und Gedankenverbindungen gewagt, die nicht sofort ausgelöscht werden mögen. Der Strom der Zeit rollt fort; nichts in ihm darf sich seinem Lauf entziehen; was nicht mit will, wird abgesezt oder sinkt zu Boden. Es gab Zeiten, da viele Verfassungen Deutschlands, anerkannt, die ersten in Europa waren. Mit freudigem Antlig begrüßte ich täglich die Municipalitäten, die durch Einrichtung und Ordnung, durch Fleiß und Treue hoch über jenen des alten Roms oder des neuen Italiens standen; ich übergüldete sie, wie prächtige Linden, in deren Walde von Gerüchen und Blüthen Zahllose Schwärme Honig suchten und fanden. Manche derselben hat ein fremder üppiger Epheu abgezehrt; ver-

trocknet stehen sie da; andre sind zu Hausgeräth, zu Bänken und Lufthäusern zerhackt und zersäget. Einige stehen noch da; und an mir soll es nicht fehlen, daß die Fleiß- und Treuwollen Völker Deutschlands, wo sie vom Gewinn ihres Fleißes verdrängt sind, auf ihre Bahn wieder eintreten mögen. Am Po und am Jordan, am Dby und Dbio, in allen Welttheilen floß ihr Blut, nicht für sich, sondern für andre Nationen; ich will die Zeit befördern, daß Deutschland an sich denke, für sich arbeite in allen Ständen und sich seiner Kraft, seines Charakters und Landes erfreue in allen Ständen."

Du nennest ein großes Wort, heilige Göttin, und hast ein weites Ziel vor Augen. Eben die Verwirrung, das gegenseitige Mißtrauen zwischen Ständen und Ständen —

„Soll bald durch mein Licht verschleucht seyn. Was sind Stände? Zustände sind sie, oder Aemter. Wer der Vortheile, mit denen er geboren ward, sich nicht werth macht, sinkt um so tiefer unter seinen Stand hinunter; wer seinen Stand als Amt betrachtet, vergißt oder verachtet den Namen des Standes. Nicht stehen soll man in seinem Stande, sondern wirken; wem repräsentiren oder repräsentirt werden, der Inhalt seiner Disputen, der höchste Zweck seiner Bestrebungen ist, disputirt und strebt noch fernab vom Ziel der politischen Glückseligkeit, der Realität und Wahrheit. Mein Strahl beglänzt die Ceder wie den Ysop, das Weilchen, wie die Rose; alle Kinder und Bürger der Natur wach-

sen, blühen und fruchten in ihrer Art, ohne zu fragen, wie ein Kataster sie stelle und classificire. Menschen machen und bekleiden Stände; nicht Stände Menschen. In jedem Stande ist der Fleißige fleißig, der Weise weise, der Thor ein Thor. — Aber da kommt die Sonne und weckt alles, was lebet, zur Munterkeit und zum Fleiß auf; ich berge mich und verschwebe im letzten Streif der purpurnen Wolke.“

Lebe wohl, Aurora!

Ankündigung

einer

neuen Zeitschrift

N u r o r a ,

herausgegeben

von

J. G. Herder.

Ein scheidendes und ein neuauftretendes Jahrhundert setzen gleichsam durch sich selbst, dem Wanderer einen Grenzstein, auf welchem er, vor- und rückwärts blickend, gerne verweilet. Traurige und fröhliche Bilder ruft aus der Vergangenheit seine Phantasie hervor, die sein Urtheil bindet, woraus er dann eine Zukunft entweder voraussieht oder dichtet. Denn in dem feinen Gewebe der Zeiten ist alles Zusammenhang; die Unordnung selbst wird einem höhern Blick Ordnung.

Jedermann erkennt das nächstvergangene Jahrhundert als Eins der wichtigsten in der menschlichen Geschichte. Beschleunigend hat es eine Reihe von Herders W. Lit. u. Kunst. XII. N n Früchte,

Erscheinungen hervorgebracht, die kaum Jemand vermuthete, die noch jetzt der größere Theil verworren oder schreckhaft anstaunet, in deren trüben Dämmerung aber jeder Wohlgesinnte eine Aurora der Zukunft hoffet oder wünschet.

Eine Aurora: denn was nützte ein panisches Schreckengeschrey, das die Sinne verwirret und den Muth entkräftet? Dem Wandrer in der Nacht ist der erste Strahl der Morgenröthe ein Bote der Hoffnung, ein angenehmer Gefährte. Den Griechen war Eos (die Morgenröthe) eine freundliche Himmels-tochter; mit Rosenfingern hebt sie den Schleyer der Nacht auf und verjagt Schrecken und Träume. Sie verkündigt und giebt Licht; sie erweckt und belebet.

Guercino und Guido, beyde Künstler von großen Eigenschaften, mahlten das Bild der Aurora; jeder aber in seinem Geist, mit seinen Farben. So ist auch nicht leicht jemand, der sich in der Zukunft nicht etwas Gutes denke, etwas Gutes erwarte. Das freye Spiel dieser Vorstellungsarten zu belauschen, den Traum angenehmer Hoffnungen auf sichere Resultate des Verstandes zurückzuführen, zu zeigen, wo wir sind? wohin wir streben? welche Hindernisse, welcher Wahn oder welche Wahrheit uns vorliegen? und uns dabey nur zum Edelsten, zum Besten aufzumuntern; dies ist die Absicht unsrer Aurora.

Freudig tritt sie ihren Weg an; kein angenehmnützlicher Gegenstand, keine Art gefälliger Einkleidung wird ihrem Geschäft fremde seyn; einzig nur die politische Orakel, und Zaubertracht wird davon ausgeschlossen bleiben.

1. Nebst eingestreuten Gedichten von allerley Art werden Erzählungen verschiedener Gattung, Romane, Novellen, Märchen u. s. f. (deren keines sich doch leicht mit unangenehmer Abbrechung in viele Stücke erstrecken darf,) mit leiser Hand den Schleyer aufheben, den seinen Neigungen und Wünschen das menschliche Herz gerne vorwebt: denn wie ließe sich die Wahrheit bescheidner sagen, als im Traum einer Dichtung, im Märchen einer Erzählung?

2. Aufsätze, die nach und nach den Geist berühmter Schriftsteller aus mehreren Nationen und Zeiten, verglichen mit der nächstvergangenen Zeit, darstellen; Urtheile über bedeutende Menschen aller Zeiten; Miscellaneen der Lectur, interessante Begebenheiten, merkwürdige Eigenheiten der Vorstellungsart und der Charaktere, insonderheit sofern sie auf die Zeiten gewirkt haben, Gedanken großer Genieen, deren Einer oft eine neue Welt von Ansichten giebt; kleine philosophische Aufsätze endlich unter der Rubrik: Blicke und Winke, werden wechselnd sich bestreben, den Leser, ohne ihn zu ermüden, zu Gedanken zu wecken und vielleicht hie und da mit einem neuen Gefühl zu beleben.

3. Anzeige von Schriften, die Epoche machen oder machen sollten, (jedoch ohne langweilige Auszüge,) mit einem Partheylosen Urtheil begleitet. Manchen Nebel des Wahns, falsche Anmaßungen und Blendwerke hoffen wir durch dies Urtheil zu zerstreuen; manch unbekanntes oder unterdrücktes Verdienst in seinen Glanz zu stellen und aufzumuntern. Bey einigen gepriesenen Werken werden wir mit dem ältern St. Pierre nur sagen können: „Ey dann! das ist noch schön! das gilt noch als

wahr und groß und rühmlich" bey andern mit desto freudigerm Bewußtseyn: „das ist durch sich schön! er wird immer groß und rühmlich bleiben.“

4. Sprache und Kunst können also von diesen Anzeigen nicht ausgeschlossen seyn, da in ihnen der Geist der Nationen und Zeiten sich vorzüglich offenbaret. Nach dem Sprüchwort ist Aurora eine Freundin aller Musen, jede ist ihres Preises werth; doch wird sie keinem Werk zu nahe treten, das sich eigenthümlich und ausschließend mit diesen edlen Produktionen der menschlichen Seelenkräfte beschäftigt.

5. Beobachtungen endlich über den Fortschritt der Wissenschaften, der sich aufheiternden Vernunft und des wachsenden Verstandes werden unser angenehmstes Augenmerk seyn: denn (davon sind die Verfasser dieser Zeitschrift überzeugt) Trotz aller künstlich gepflanzten Irrgänge muß die Wissenschaft fortgehn, die Vernunft sich erheitern, der menschliche Verstand wachsen. Glücklich, wenn wir zu diesem Fortschritt selbst beitragen können. Der Titel unsrer Zeitschrift verkündigt nur den Tag; wenn er da ist, verbirgt sich Aurora in den Strahlen der Sonne, in ihnen gerne verschwindend.

Die Verfasser der Zeitschrift Aurora.

Weimar, den 20. May

1799.

J. G. Herder.

N a c h s c h r i f t.

Nach einem unter Herders Handschriften gefundenen Entwurf zur Aurora hatte er vor, über folgende Materien und nachfolgenden Plan darin zu schreiben:

- Geschichte des Himmels; künftige Geschichte.
 — — der Erde, Bildung der Erde; künftige Geschichte.
 — — des Lichts, der Elemente — der Organisationen.
 — — der Völker, des Orients — der Griechen.
 (vaticanische Manuscripte).
 — — des Christenthums — Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Zeiten seiner Entstehung mit den jetzigen.
 — — des Mohamedismus.
 — — der nordischen Mythologie — ihres Ursprungs — ihrer Verschiedenheit von andern.
 — — der Erfindungen.
 Philosophie der Welt, in Gedichten: Pope u. a.

Geschichte der Philosophie im 18ten Jahrhundert;

— — Poesie, Geschichte, Theologie, des Rechts,
der Medicin, Chemie u. s. f.

Künftige Entdeckungen in Asien, Afrika, Amerika.

Tendenz der allgemeinen Vernunft — in Kriegen,
Handel, Negotiationen — in Wissen-
schaften, Künsten, Sprachen, — in
Einrichtungen —

Fabeln nach altdeutschen Sprüchwörtern in Agricola,
Henisch u. a.

Idyllen: (Gespräch mit dem Schutzgeist, Jesaias
Ausichten auf unsere Zeit).

Shakespears Naturwelt: im Tempest, Macbeth,
Midsummer Night — Hamlet, Lear,
Romeo, Othello, Cymbelline, Winter-
märchen.

Von Milton: kleine Stücke, und paradise regain'd.
Leone, Gespräch von der Liebe.

Des Allons Fabeln.

Lucrez für unsre Zeit.

Camoens für unsre Zeit. (Die Forsters, Cook etc.)

Roms Pantheon für die Nachwelt.

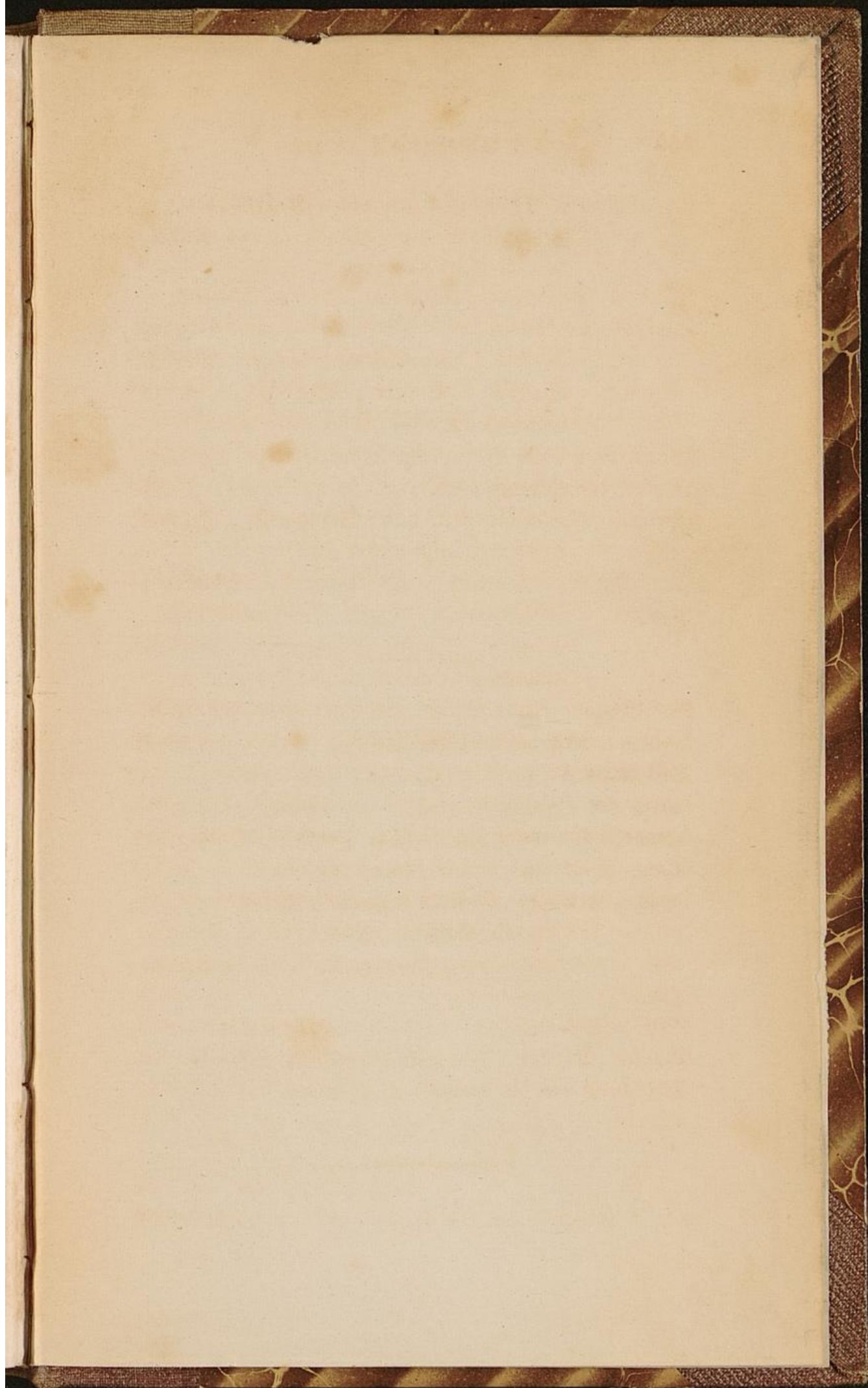
Leben: Leibniz; Newton; Halley; Mac-Laurin;
Linné; Buffon; Haller; Tob. Mayer;

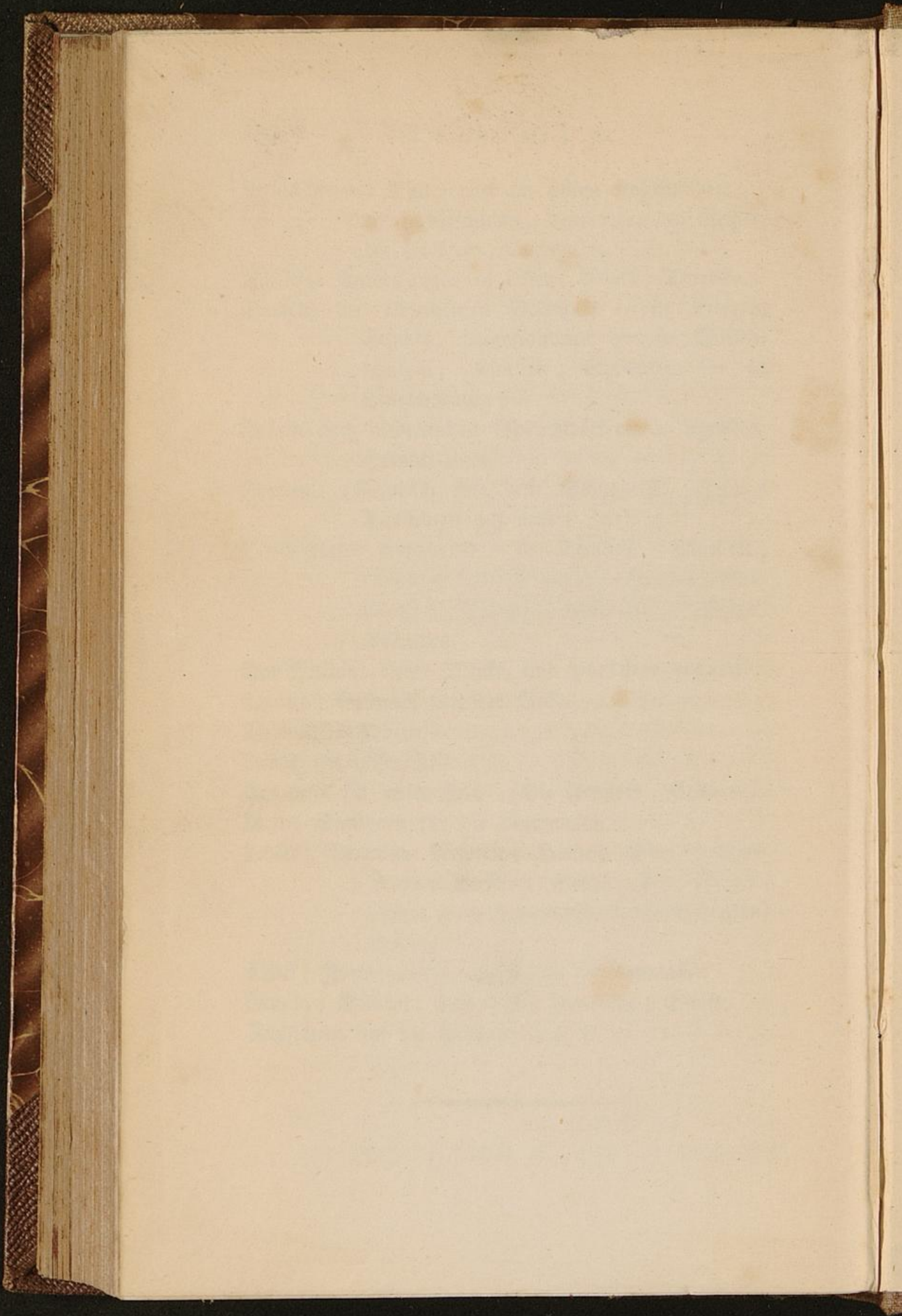
(Wurf nach Herausgabe seiner Schriften)
Kamler.

Kritik: Formenpoesie; griechische Sylbenmaße:

Mabyn, Diderot; Fontenelle; Condillac; Swift.

Ausichten auf die Zukunft u. s. f.







Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

TIFFEN Color Control Patches © The Tiffen Company, 2007

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
Light Blue	Light Cyan	Light Green	Light Yellow	Light Red	Light Magenta	White	Light Grey	Light Grey
Dark Blue	Dark Cyan	Dark Green	Dark Yellow	Dark Red	Dark Magenta	White	Dark Grey	Black